

eXperimenta



05/
14/

Herausgegeben von Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Manuela Varga *Morgens im Park*

Georg Stauth *Verlegerinterview*

Charles Bukowski *Wissen*

Die Fotografin Susanne Schug *im Gespräch mit der eXperimenta*

Sati(e)risch Reutemann *Narzißten regieren die Welt*

Rüdiger van den Boom *Der Übersetzer Teil Zwei*

Roswitha Bernard *Märchen*

Angelica Seithe-Blümer *Der poetische Einfall*

Michael Johann Bauer *Gedichte*

Axel Dielmann *Nizza*

Die Klassikerin Lou Andreas-Salomé

Johannes Witek *Lyrik*

Gisela Rauhut *Frühlingserwachen*

WortBlüte

Illustrationen:

Bernard Bieling, Antje Clara Bucker, Susanne Schug

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de

| Inhalt | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------|-------------|
| Titelbild: Susanne Schug | |
| Rüdiger Heins Editorial Die Worte des W.C.W. | 3 |
| Bernard Bieling Impression | 4 |
| Manuela Varga Morgens im Park | 6 |
| Werner Karl Interview mit dem Fantasy-Autor | 7 |
| Antje Clara Bücker Malerei | ab Seite 9 |
| Charles Bukowski Trilogie Teil Drei Wissen | 10 |
| Georg Stauth WPW-Verlag Verlegerinterview | 14 |
| Martina Arp Cut-Up | 16 |
| Michael Johann Bauer Blume | 18 |
| Susanne Schug Fotos | ab Seite 20 |
| Die Fotografin Susanne Schug im Gespräch mit der eXperimenta | 24 |
| Sati(e)risch Reutemann Narzißten regieren die Welt | 27 |
| Jürgen Janson Vatikan | 28 |
| Hanne Hippe Susanne Schug Kulinarische Entdeckungsreise | 28 |
| Rüdiger van den Boom Der Übersetzer Teil Zwei | 29 |
| Leser(innen)briefe | 34 |
| Roswitha Bernard Märchen | 40 |
| Die Klassikerin Lou Andreas-Salomé | 42 |
| Angelica Seithe-Blümer Die Geburt der Metapher | 44 |
| Johannes Witek Lyrik | 48 |
| Gisela Rauhut Frühlingserwachen | 52 |
| Edgars Schreibtischkante Rezension A. Schimmelbusch „Die Murau Identität“ | 54 |
| Edgars Kalendernotiz | 57 |
| Alfred Chris Heymer Rezension Nizza Erzählungen von Axel Dielmann | 60 |
| Skuli Björnssons Hörspieltipp | 64 |
| Abenteuer Schreiben | 65 |
| Autorengruppe | 66 |
| eXperimenta Autorenlesung | 66 |
| Frankfurter Buchmesse 2014 | 68 |
| Rüdiger Heins Lektorat | 70 |
| Ausschreibung 365 Tage Liebe | 70 |
| Anne Mai Studienreflexion | 74 |
| Ankündigung für Juni | 76 |
| Sabine Reitze Wettbewerbe | 77 |
| Martin Berner Haiku | 84 |
| Impressum | 76 |

EDITORIAL

Die Worte des W.C.W.

Die Worte, die Worte, die Worte ...
William Carlos Williams
 Die Worte sind es, die Musik machen
 Klänge fühlen lassen
 Farben auf die Leinwand bringen
 Düfte erzeugen
 Lieder singen

Die Worte, die Worte, die Worte ...
William Carlos Williams
 Die Worte, ja die Worte sind es,
 die uns verzaubern und Angst bereiten
 die Zukunft voraussagen
 Dinge geschehen lassen
 Bilder malen

Die Worte, die Worte, die Worte ...
William Carlos Williams
 Worte geben uns Halt,
 machen uns sprachlos
 geben dem Sinn einen Sinn
 bringen die Heilung zum Heil
 machen das Glück glücklich



Rüdiger Heins vor der „Dream Machine“ von William S. Burroughs

Die Worte, die Worte, die Worte ...
William Carlos Williams
 Und immer nur die Worte sind es
 die totes lebendig werden lassen
 aus der Sehnsucht Hoffnung gestalten
 das Leben zum Leben erwecken
 einen Schrei zum Hören bringen

Die Worte, die Worte, die Worte ...
William Carlos Williams
 Die Worte, die Worte sind es
William Carlos Williams



Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de

William Carlos Williams war ein amerikanischer Lyriker. Wikipedia
 Geboren: 17. September 1883, Rutherford, New Jersey, Vereinigte Staaten. Gestorben: 4. März 1963, Rutherford, New Jersey, Vereinigte Staaten



Bernard Bieling, geb. 1952 in Bergisch Gladbach, Design- und Kunst-Studium an der Muthesius Hochschule, Kiel mit Abschluss Dipl.-Designer, 1984; Design- und Werbeagentur bielingconcept von 1985–1999 in Kiel, von 1999–2010 selbständiger Designer in Ruppichteroth; nebenbei Malerei von 1980–2000; seit 2000 hauptsächlich als freischaffender Künstler tätig. „Nothing is real“ aus John Lenmons „Strawberry Fields Forever“ inspirierte ihn, dieses „Nothing“ Realität werden zu lassen – ganz im Lenmon'schen Sinne des Absurden. Oder auch in Abwandlung des Descartes'schen Diktums „Ich male, also bin ich.“ Seine Techniken sind vorwiegend die Acrylmalerei und Collage sowie deren Mischung. Auch widmet er sich immer wieder der künstlerischen Fotografie im malerischen und grafischen Mikrokosmos. Stilistisch passt er nicht so recht in eine „Schublade“. Und das ist gut so. Sie wäre ihm zu klein.



Bernard Bieling: Ich habe eine Axt

Ausstellungen 2014 • Galerie Display, Köln • Aktion „Kunst ist | art. is“, Wanderausstellung, Eröffnung in der Kulturfabrik Kabelmetal, Schladern-Windeck, danach in 7 weiteren Städten in NRW • The Drawing Box, Bologna, Italien
• Abstract feelings, MARC, Ruppichteroth • The Drawing Box, Pavilion Gallery, Rialto CA, USA
Bernard Bieling, Im Rosengarten 21, 53809 Ruppichteroth, bernardbieling@t-online.de

Manuela Varga

Morgens im Park

Der Tee im Pappbecher sinnlich
schmackhaft
die
Krähen werden etwa Neunzig Jahre alt
mir ist einsam zumute

die Liebe im Zwiespalt
spende jetzt für Zeit
Zeit zum Schreiben

doch heute trägt mich niemand
vielmehr zerfrisst das Unbehagen mich

Manuela Varga, geboren 1975 in Görlitz; nach 10 Schuljahren begann sie eine Lehre zur Floristin. In ihrer Freizeit textet sie viel, vor allem Gedichte. So veröffentlichte sie unter anderem beim internationalen Wettbewerb „Lyrik Lorbeer“. Sie lebt heute in Berlin-Pankow.

„Das ist mein Traum, meine Phantasie ...“

Werner Karl im Gespräch mit der eXperimenta

eXperimenta: Du gibst praktische Ratschläge in deinem 2013 erschienen Autorenratgeber „Autor werden, Autor sein, Autor bleiben“ der als E-Book erschienen ist. Was war deine Motivation einen Autorenratgeber herauszugeben?

Werner Karl: Ja, klein und bescheiden (aktuell etwa 80 Normseiten). Der Ratgeber beruht auf der selbstaufgelegten To-Do-Liste „Was kann ich tun, um Autor zu werden?“, also praktischen Tipps, die mit der „Nebenarbeit“ eines Autors zu tun haben. Im zweiten Teil „Schreib-Tipps“ – damals eher Ermahnungen und Anweisungen an mich selbst –, geht es dann an die eigentliche Schreibarbeit. Ich bin mittlerweile ein sehr disziplinierter Schreiber; die „aus-dem-Bauch-Texte“ sind weg vom Fenster. Ich halte Ideen fest, lasse sie sacken, verwerfe die mäßig guten oder schlechten, befasse mich mit der Essenz, plote immer mehr (bis zu einer gewissen Grenze; wer will sich schon Zwänge auferlegen?), recherchiere vor und während der Schreibarbeit und überarbeite, überarbeite, überarbeite, manchmal



bis zu 6, 7 oder 8 mal. Und da ich eine ausgeprägte soziale Ader habe, dachte ich mir irgendwann: „Warum sollen andere Autoren über kleine und große Fehler beim Schreiben und im Kontakt mit der Bücherwelt stolpern, wenn ich ihnen ein wenig helfen kann?“ Der Ratgeber kostet 2,49 €, das kann sich jeder leisten. Es sind grob alle halbes Jahr Aktualisierungen geplant; schließlich wandelt sich der Buchmarkt und ich lerne ja auch ständig dazu (eine Grundeigenschaft, die ich hoffentlich nie verlieren werde). Die Punkte, die man bei der Schreibarbeit aber beachten sollte, sind so umfangreich, dass o.g. 80 Normseiten wirklich sehr knapp und auch noch nicht so komplett sind, wie ich es plane. Aber ich wollte einfach nicht länger warten. Ich beobachte im Internet auf „Social-Media“-Seiten viele blutige Anfänger, die sich den Kopf zerbrechen, wie z.B. eine Normseite aussehen sollte, was zur Hölle eine Prämisse ist und dergleichen mehr. Einen Schreibkurs oder –seminar kann mein kleines E-Book aber natürlich nicht ersetzen. Allerdings kosten die auch deutlich mehr und behandeln in den ersten Stunden – oder auch mal einen ganzen Tag – das, was in meinem Ratgeber zu finden ist.

eXperimenta: Welchen Rat würdest du einem Neueinsteiger oder einer Neueinsteigerin geben, der oder die ein Buch veröffentlichen möchte, aber keine Ahnung von Verlagsuche hat?

Werner Karl: Sich im Netz informieren; das Internet ist der Liebling des Autors, der Autorin. Die Seiten des (deutschen) Buchhandels, Boersenblatt.de, Schreibratgeber, Fachzeitschriften, Verlagsseiten, Schreibseminare, Kollegenaustausch gehören zum Autoren-Geschäft, wenn man nicht am Text selbst arbeiten kann, z.B. weil die Familie ihre berechtigten Ansprüche geltend macht oder man unkreativ ist. In solchen Situationen mache ich o.g. Fleißarbeit; Blockaden kenne ich eigentlich nicht.



rowohlt

SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT

Handwerkliche Fehler beim Schreiben, Selbstüberschätzung, Faulheit, mangelndes Engagement kann man, und vor allem: MUSS man überwinden. Talent sollte er/sie sowieso haben, sonst macht es eh keinen Sinn. Viele andere Dinge kann man lernen. Üben, üben, üben. „Ohne Fleiß kein Preis“ ist gerade beim Schreiben keine leere Worthülse. Ein Autor braucht Steher- und Wadenbeißer-Qualitäten, muss Durchhaltevermögen, Geduld und Disziplin besitzen oder sich aneignen, Rückschläge verkraften und aufpassen, dass er keinen Bauernfängern in die Hände fällt. Das – und vieles andere – bieten Ratgeber, meiner und etliche andere. Z.B. kann ich die Zeitschrift FEDERWELT* empfehlen; das ist hohe Schule. Ich finde in jeder Ausgabe etwas, was mir weiterhilft oder Verständnis für das Prozedere des Verlags- und Buchgeschäftes offenbart. Auf meiner Website gibt es eine Linkliste von Seiten, die ich nur wärmstens empfehlen kann.

*Auf sfbasar.de und auf meiner Website findet man Rezis zu rund einem Dutzend Federwelt-Ausgaben.

EXperimenta: Bei dem Literaturportal [sfbasar](http://sfbasar.de) bist du Blogger. Welchen Schwerpunkt hast du da übernommen?

Werner Karl: Ich bin da Mit-Redakteur, stelle auch mal Infos, kleine Artikel u.a. ein. Ich nehme fast regelmäßig am Story-Wettbewerb teil, um die direkte Reaktion der Leser auf meine Texte zu erhalten. Aktuell besuchen monatlich rund 10.000 Leser diese Seite, das ist doch schon was. Stories sind generell eine tolle Gelegenheit, neue Ideen oder Stile auszuprobieren. Ein Roman mit 300, 400 oder 500 Seiten ist halt schon ein dicker Brocken. Kleine und schnelle Erfolgserlebnisse mit Stories (Gewinne, Aufnahme in Anthologien, schöne kurze Stücke bei Lesungen) sind nicht zu unterschätzen und empfehle ich gerade Neu-Autoren. Dass man mit Stories auch höchste Weihen erringen kann, hat die letzte Literatur-Nobelpreisträgerin Alice Munro bewiesen. Sie ist die „Virtuosin der zeitgenössischen Kurzgeschichte“. Sie als Vorbild zu haben, scheint also nicht die schlechteste Idee zu sein.

EXperimenta: Wie kann man sich eigentlich beim [sfbasar](http://sfbasar.de) mit seinen Texten einbringen?

Werner Karl: Das ist relativ einfach. Man fragt den Seitenbetreiber per E-Mail oder Kommentar an und kann beim nächsten Wettbewerb seine Story einstellen lassen. Wer öfter teilnehmen will, bekommt einen begrenzten Admin-Zugang vom Systemadministrator oder direkt vom Seiteninhaber. Und schon geht es los ...

Die Belohnung sind kleine Geldbeträge und Buchpakete. Für mich ist aber das Feedback der Leser viel wertvoller.

Leider habe ich schon feststellen müssen, dass eingereichte Texte die schon zitierten Fehler in nicht akzeptabler Häufigkeit aufwiesen und Hinweise, was zu korrigieren wäre, als Angriff verstanden wurde, anstatt als ehrlich und kollegial gemeinte Hilfestellung. Wie schon erwähnt: Ein Autor muss auch Kritik aushalten können. Da schließe ich mich gar nicht aus. Im Gegenteil: sachliche Kritik ist mir hochwillkommen. Denn jeder Autor ist textblind und wird auch bei mehrfachen Überarbeitungen das eine oder andere übersehen. Ein Fremdleser, Erstleser ist ja ein Korrektor, im Idealfall sogar ein Lektor. Hier kommt die Korinthe wieder durch. Jeder entdeckte Fehler ist ein guter Fehler.

Websites

www.wernerkarl.org
www.buchrezicenter.de
www.sfbasar.de

Bibliographie

„Autor werden, Autor sein, Autor bleiben“, neobooks, 2013, E-Book ISBN 978-3-8476-4819-2
„Danger Zone - Science Fiction Stories“, Tredition, 2011, Taschenbuch ISBN-978-3-8424-0091-7
„Danger Zone - Science Fiction Stories“, Tredition, 2011, E-Book ISBN-978-3-86850-804-8

Jeweils eine Kurzgeschichte in folgenden Anthologien:

„Rettungskreuzer IKARUS“, Atlantis-Verlag, 2014, ISBN
„Weltentor Mystery“, Noel-Verlag, 2013, Paperback ISBN 978-3-95493-030-2
„Weltentor Fantasy“, Noel-Verlag, 2013, Paperback ISBN 978-3-95493-029-6
„Weltentor Fantasy / Science Fiction / Mystery“, Noel-Verlag, 2012, Hardcover ISBN 978-3-95493-002-9
„Weltentor Science Fiction II“, Noel-Verlag, 2011, Hardcover ISBN 978-3-942-802567
„Weltentor Science Fiction II“, Noel-Verlag, 2011, Paperback ISBN 978-3-942-802536

Unveröffentlicht:

Fantasy-Trilogie Spiegelkrieger
Band 1: „Druide der Spiegelkrieger“
Band 2: „Königin der Spiegelkrieger“
Band 3: „Dämon der Spiegelkrieger“



Anja Clara Bückler: abstrahiertes Rathaus

Charles Bukowski

Trilogie – Teil Drei

Wissen, wann man schweigt

Bin mit meiner Frau und ein paar anderen in einem vornehmen schummrigen Lokal, wir bestellen einen Wein, teures Zeug, der Kellner bringt die Flasche dreht den Korkenzieher rein und rupft ihn raus, ohne den Korken dran; er versucht es nochmal, ruckt daran, und es passiert dasselbe: Außer Bröseln nichts gewesen.

»Geht nicht so leicht, hm?«
sage ich.

Meine Frau stößt mir den Ellbogen in die Rippen, der Kellner holt eine andere Flasche, bohrt den Korkenzieher rein – dasselbe wie vorher.

»Sie brauchen einen besseren Korkenzieher«, gebe ich zu bedenken.



*Bukowski Lesung 31.3.1980 in Redondo Beach.
Foto Credit: Benno Käsmayr*

Wieder ein Rippenstoß. Der Kellner funkelt mich an, er ist in Rage, macht noch einen Versuch, mit dem gleichen Ergebnis.

»Wow!« sage ich.

Die anderen sehen mich an, als wäre ich ein frisch verurteilter Kinderschänder; alle außer mir sind jetzt empört, während der Kellner die dritte Flasche holt; als er den Korkenzieher ansetzt, fixiert er mich. Im stillen (versteht sich) wünsch ich ihm diesmal Glück. Tatsächlich, er schafft es.

Ich bin der Weinkenner am Tisch. Er gießt mir ein bißchen ins Glas, ich nippe daran, warte einen Moment, nicke ihm zu.

Den Rest des Abends unterhalten sich die anderen als wär ich gar nicht da; doch was ich von der Unterhaltung mitbekomme, macht mich froh, daß ich davon ausgeschlossen bin.

Dann bezahle ich die Rechnung
gebe 20 Prozent Trinkgeld
und wir gehen raus auf den
Parkplatz. Die anderen sind
überzeugt, daß sie sich so
zivilisiert benommen haben
wie es sich in einem teuren
Restaurant gehört, und während
die Lakaien losrennen, um
unsere teuren Schlitten zu
holen, frage ich mich, was der
Kellner jetzt mit den zwei
Flaschen machen wird. Ich
puhle vermurkste Korke
immer raus und trinke den Wein
mit Bröseln und allem.

Mittlerweile wartet meine Frau
darauf, daß wir im Auto allein
sind, damit sie mir sagen kann
wie mies ich den Kellner
behandelt habe und ob ich
denn nicht weiß, wie man
sich in der Öffentlichkeit
benimmt.

Und ich werde dazu
schweigen.



Mit freundlicher Genehmigung
des Maro-Verlags, Augsburg

TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

**TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für
Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschich-
ten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.**



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20
(zzgl. Versand) bestellen!

Oder gleich ein Abo
(4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

www.textartmagazin.de

TextArt-Verlag

Abonnentenservice

(dienstag & donnerstags 10–15 Uhr)

Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf

Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50

E-Mail: service@textartmagazin.de

dielmann

Georg Stauth

Georg Stauth vom Vantage Point World Verlag
in Bad König



„So intensiv und persönlich wie möglich!“

Vantage Point World Verlag, Bad König

eXperimenta: Herr Stauth, wie sind Sie Verleger geworden?

Georg Stauth: Nun ja, wie sie sehen, nach einer Karriere als Wissenschaftler, einer kurzen Zeit des Rückzugs und Überlegens trieb es mich noch einmal, da wieder anzufangen, wo ich mit 22 quasi aufgehört hatte, zurück zur Literatur. Das war 2012, zugleich das zweite Jahr des Umbruchs in Tunesien und Ägypten, mit all den Folgen.

eXperimenta: Welche Akzente setzen sie in Ihrem Verlagsprogramm?

Georg Stauth: Islamwissenschaft und Entwicklungssoziologie waren meine wissenschaftlichen Schwerpunkte, und ob nun über islamischen Handschriften oder bei Gesprächen und Beobachtungen unter ägyptischen Bauern und Beduinen, javanischen Muslimen oder unter Intellektuellen im großen Spektrum der islamischen Welt, immer war es mir ein Anliegen, offenliegende Klippen der Distanz und der Differenz kennenzulernen, zu reflektieren und überwinden zu helfen. Es geht aber vielmehr auch darum, das Fremde in uns wiederzuerkennen und zugleich zu spüren, wie fremd uns die Dinge, die Kultur, sein können, wenn wir sie aus dem lässlichen Gewissen unserer alltäglichen Gewohnheiten heraus nehmen. Ist das nicht die ureigene Erfahrung in der Literatur?

eXperimenta: Welches Buch würden sie uns aus Ihrem Verlagsprogramm empfehlen?

Georg Stauth: Es wäre zu einfach, hier gleich mit dem erfolgreichen und wichtigen Buch von Axel Dielmann, Nizza oder die Liebe zur Kunst, zu beginnen. Wie gesagt, die Verlagsgründung stand im Zeichen dessen, was man heute so leichthändig „Arabellion“ nennt. In Ägypten hatte ich begonnen, als DAAD-Lektor an der Universität Alexandria, also wollte ich notwendig und will auch zukünftig da weitermachen: Aufklärungs- und Hintergrundliteratur: Enaam Ali Magdis bewunderungswürdige „Ägypten-Stories“ über das Leben der Leute vom „Tahrir“, ‚Platz der Befreiung‘, es bringt Sichten aus dem bewegten Leben mittendrin.

M.E. Stroughtons „Alexandria“ zeigt, wie schwierig es sein kann, wenn man sich „nur“ mit dem Herz auf das Fremde einlässt. Demnächst erscheint Abduh Gubeirs „Der Brunnen des Weisen“, eine erschütternde Erzählung von einem ‚normalen‘ Ägypter, der, von der Idee besessen, eine heilige Quelle finden zu müssen, mit dem Fahrrad ganz Kairo durchzieht.

Für ein lebendiges Beispiel von innerer Entfremdung bei uns, den Kunst-besessenen von heute, steht aber in der Tat Axel Dielmanns „Nizza“: Je größer ihre Obsession am Werk, ja ihre Liebe zu ihm, umso leichter und unbekümmerter zeigen sich die Protagonisten dieser eleganten Erzählungen als die großen „Desinteressée“-s dabei, den ‚wahren‘ Wert der Kunst nicht zu entdecken oder gerade auch ihn zu zerstören.

eXperimenta: Welche Autoren bilden einer der Schwerpunkte ihres Verlagsprogramms und wie hat sich das ergeben?

Georg Stauth: Als ich 2011 kurz nach dem Sturz Mubaraks, nach der „Revolution“, noch einmal meine alten „Orte“, die meiner letzten wissenschaftlichen Untersuchungen, zusammen mit Axel Krause, dem großartigen Ägypten-Fotographen besuchte, schrieb ich eine persönlich gehaltene Skizze von Eindrücken und Gesprächen. Ich wollte das mit den Fotos von Axel so und nicht anders publiziert sehen, aber keine Agentur, kein Verlag, keine Zeitschrift wollte das übernehmen. Gut, das war die Idee der Verlagsgründung: Selbstverlag! Unterstützt von ehemaligen Schülern, einer Partnerin und einem jungen Digital-Genie (damals 13), begann die Sache. Plötzlich kamen alte Literaturkreis-

Bekannte/Freunde - immer das Bild eines früh verstorbenen Literaten Peter Heiligenthal (Darmstadt/Gießen/Wiesbaden) gemeinsam pflegend - hinzu und ebenso neue Kontakte. Mein erster Autor war ich immer noch selbst: M.E. Stroughton als Pseudonym. Ohne die vielen Unterstützungen hätte ich das nicht geschafft. Es folgte die ermutigende Aussicht, aus meinem weiteren Bekanntenkreis Autoren zu gewinnen: die Mode- und Design-Liebhaberin Ursel Braun, der Münchner Künstler Michael Hausmann („Kunst-ABC“), dem ich überhaupt viele wichtige Anregungen verdanke. Abduh Gubeir, der ebenso konsequente, wie fantastische Roman- und Erzählautor aus der Riche-Ecke des Naguib Mahfuz in Kairo bot mir seinen „Sabil al-Schachs“ für eine deutsche Ausgabe an, die zur nächsten Buchmesse erscheinen wird. Inzwischen bekomme ich Manuskripte von Erstautoren und da ins Literaturleben hineinwachsenden Autorinnen und Autoren. Ich muss bei dem wenigen bleiben, das ich machen kann. Der Zufall ist das große Wunder in diesen Dingen. Dass Axel Dielmann bei der Lektüre von „Alexandria“ sogleich verstanden hat, dass es sich um das Werk des Verlegers handelt, der hier unter Pseudonym schreibt, ist ein solcher Zufall – einer der Gründe, mir das Manuskript von „Nizza“ zur Publikation zu überlassen.

eXperimenta: Ihr Verlag wurde 2012 gegründet. Bereits jetzt sind sie sehr erfolgreich. Wie konnte das so schnell gehen?

Georg Stauth: Ich glaube, es macht die Mischung: a) Übergreifendes Grundthema: Fremde, Entfremdung, Empathie b) differenzierte Zugänge: Text/Bild – Kunst/Literatur – Orient/Okzident – Mediterranée/Moderne – Wüste/Wasser... Auf einer zweiten Ebene erwies es sich als wichtig, eine ansprechende Website zu gestalten, im Vertrieb präsent zu sein, Lesungen zu organisieren. Es ist dann immer noch schwer genug, den lokalen Buchhandel zu überzeugen.

eXperimenta: Sehen sie sich als Kleinverlag – oder wo sind sie einzuordnen?

Georg Stauth: Wir sind und bleiben ein Kleinverlag!

eXperimenta: Welchen Kontakt pflegen sie zu Ihren Autoren und Autorinnen?

Georg Stauth: So intensiv und persönlich wie möglich!

eXperimenta: Was ist bisher ihr größter verlegerischer Erfolg?

Georg Stauth: Axel Diemanns „Nizza oder die Liebe zur Kunst“

eXperimenta: Wie sehen ihre nächsten Projekte aus?

Georg Stauth: Abduh Gubeir „Der Brunnen des Weisen“; die Übersetzung gestaltet sich bei der gegebenen Mischung von Sprachlagen schwer: Alt-Kairoer Dialekt, modernes Hocharabisch, Spiel mit religiösen Redewendungen und Termini: Al-Azhari / Sufi. Wir hatten gehofft, den Band jetzt im Frühjahr liefern zu können, so wird er jetzt erst zur Buchmesse herauskommen. Vielleicht schaffen wir es im nächsten Jahr einen Band mit und über Naguib Mahfuz-Erfahrungen herauszubringen.

eXperimenta: Schreiben sie auch selbst?

Georg Stauth: Ja! Ich habe dazu oben schon Einiges gesagt. Parallel zu Abduh Gubeir, wird im Herbst ein Erzählband von M.E. Stroughton erscheinen: „Der blaue Schuhkarton“ (nach der ersten Geschichte über die Begegnung mit einem sanft dementen Paar als Gastgeber in St. Ives, Cornwall).

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch.

Georg Stauth: Recht herzlichen Dank auch Ihnen, und mit großer Freude!

Das Interview für die **eXperimenta** führte Rüdiger Heins.

Website: www.vantagepointworld-verlag.com



Antje Clara Bückler: Biene

blume (michael johann bauer)

Gedichte

die Frage nach der/als Ursache bzw. nach den/als Ursachen

greifen: zu greifen (zugreifen?); und
nichts zu fassen bekommen: nichts zu fassen zu bekommen;

Zu greifen – nach was?/wer oder was greift?/warum wird
gegriffen? – und nichts/Nichts zu fassen zu bekommen.

geben: zu geben (zugeben?); und
alles in sich selbst finden: alles in sich selbst zu finden;

Zu geben – woher, wohin?/was, wem und wieso?/wer
oder was gibt? – und alles/Alles in sich selbst zu finden.

sprechen: zu sprechen (zusprechen?); und
nichts sagen: nichts zu sagen;

Zu sprechen – weshalb? über was? zu wem? – und nichts/
„Nichts“ zu sagen.

lächeln – zu lächeln (zulächeln?); und
annehmen, bedingungslos: anzunehmen, bedingungslos;

Lächeln und annehmen: jeglicher Bedingung bar.

schreiben – zu schreiben (zuschreiben?); und
alles/nichts anders betrachten: alles/nichts anders zu sehen;

Zu schreiben und alles/Alles/nichts/Nichts anders zu sehen,
als.

GENUG

und: Punkt

Ein Atemzug. Vom Nachmittag entfernt.
Kadenz des Herzens, schweren Schlags.
Nach Gedanken greifen. Der Raum ist leer.
Schatten bilden: Hüllen über Hüllen.
Dazwischen, sehen; dazwischen sehen.
Dazwischen sehen, dazwischen.
Und rundherum; und überhaupt.
Das: regelt alles, ein.

ansetzt

ich als eigenschaft
meiner bewegung
taste das labyrinth
auf wegen hinaus
stürze die steine
so das leben
welte und
glücke und
andersgemäß

blume (michael johann bauer), *29.06.1979 in Schrobenhausen, lebt in Durlach, Karlsruhe. Hat Forstwirtschaft in Weihenstephan, Freising, studiert und sich anschließend auf Pädagogik spezialisiert. Diverse Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, u.a.: Eine Kurzgeschichte in der Literaturzeitschrift „phantastisch!“, Kurzprosa, in der Kurzprosaanthologie „Kühner Kosmos“, Gedichte in verschiedenen Ausgaben der Literaturzeitschrift „Dichtungsring“, Gedichte in „keine! delikatessen“ etc.



Foto: Susanne Schug



Foto: Susanne Schug

Susanne Schug Fotografie

Interview

eXperimenta: Als Fotografin, was reizt dich, inspiriert dich, die Kamera auspacken und ein Foto zu machen? Was lässt dich stocken und sagen: Ja, jetzt sofort?

Susanne Schug: Naja, auspacken tut man Kamera am besten gar nicht erst, sondern hat sie bereits schussbereit. Ich bin ein extrem visueller Mensch. Ich sehe eine Licht- oder Farbstimmung, Menschen in speziellen Situationen. Wenn ein Motiv in meinem Kopf etwas auslöst, dann habe ich auch das Bedürfnis, es festzuhalten. So ist meistens die Reihenfolge.

eXperimenta: Also das Motiv drängt sich dir eher auf, als dass du ein Motiv suchst?

Susanne Schug: Manchmal ist es auch die Kombination, weil es eine Aufgabenstellung gibt. Ich suche immer nach dem Schönen, versuche die Seele einzufangen, am liebsten mit vorhandenem Licht ohne großen Aufbau.

eXperimenta: Es gab in den Neunziger Jahren eine Bewegung unter den Filmemachern in Dänemark. Die nannten sich Dogma-Filmer. Sie wollten eben dadurch, dass sie nicht groß ausleuchteten oder die Kamera groß aufbauten, ganz nah dran sein. Auch wenn es dann vielleicht nicht so schön ist, als es mit mehr Aufwand geworden wäre. Sie sagten, es wäre ehrlicher. Bist du eine Dogma-Fotografin, auch wenn es diesen Begriff so nicht gibt?

Susanne Schug: Von der Intention bin ich dann wohl eine, obwohl ich ein furchtbarer Ästhet bin. So dass ich auch in echter Realität, in vielleicht nicht sehr schönem, idyllischen, romantisierten Umfeld immer genau das finde, was einen dann eben doch zum Träumen bringt oder Sehnsüchte weckt, ohne unangenehm zu berühren.

eXperimenta: Kannst du dafür mal ein Beispiel geben?

Susanne Schug: Naja, ich kann auch an einem trüben Novembertag ein Foto machen, was nicht kalt und ungemütlich wirkt. Wo man nicht denkt: Oh, damit will ich nichts zu tun haben. Es gibt überall immer auch das Schöne.

eXperimenta: Wie viel Platz gibst du dem Betrachter deiner Fotografien ?

Susanne Schug: Schön ist, wenn er eintauchen kann in das Bild. Wenn es die üblichen Bruchteile von Sekunden übersteht und eine Geschichte oder Fantasie entsteht, ein Wunsch geweckt wird. Dann hat ein Bild seine Rechtfertigung.

eXperimenta: Du bist dabei, einen Moment, eine Stimmung einzufangen. Was kann dann passieren, was dich richtig ärgert?

Susanne Schug: Das hatte ich, glaube ich, noch nie.

eXperimenta: Wenn sich plötzlich das Licht durch eine aufziehende Wolke ändert oder ein Vogel etwas Klitzekleines verscheucht, das ärgert dich nicht?

Susanne Schug: Das ist der Alltag. Wenn ich einen Moment verpasse, registriere es mit einem Schmunzeln, was wieder bestätigt: Die beste Kamera ist wirklich die, die man immer dabei hat. Und am besten auch ohne Objektivschutz. Denn auch dieser Deckel hat mir schon oft Motive genommen. Die Erkenntnis über den verpassten Moment lässt mich heute viel öfter die Kamera mitnehmen, so dass ich auch in unspektakulären Momenten zu Fotos komme, von denen ich dann hinterher denke: Gut, dass die Kamera dabei war.

eXperimenta: Hast du ein oder mehrere Lieblingsfotos?

Susanne Schug: Für ein Fotomagazin habe ich für deren Aktion „Mein liebstes Foto 2013“ mein Archiv durchsucht. Da habe ich tatsächlich ein Foto ausgewählt, das im Grunde unspektakulär ist: Auf einem Musikfestival, sitzt ein Junge auf den Schultern seines Vaters und fühlt sich sichtlich wohl und geborgen in dieser Menschenmenge. Mein Blick wurde damals magisch hineingezogen in diese Situation. Und obwohl das jetzt kein Foto ist, was ich sonst veröffentlicht hätte, war es dann doch meine Wahl für diese Leseraktion. Ansonsten kann ich schlecht sagen „Lieblingsfoto“. Je nach Kontext ist es mal dies oder das.

eXperimenta: Hast du eine Vorliebe für Landschaftsmotive, Stilleben, Porträts? Du hast auch schon kulinarische Leckereien fotografiert. Als welche Art Fotografin siehst du dich am ehesten?

Susanne Schug: Landschaften, Pilze, Stilleben, laufen einem nicht weg und müssen natürlich nicht aktiv mitwirken. Wenn ich mit Menschen arbeite, ist es ganz wichtig, dass sie sich wohlfühlen, eine Vertrauensbasis vorhanden ist oder entsteht, dass die Menschen mit Herzblut bei ihrer ureigenen Sache sind – bei sich bleiben. Ich möchte den Menschen darstellen und keine Pose des Menschen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Konzertfotografie, schwierig aber sehr echt – da gibt es übrigens ein paar Lieblinge. Ein Faible hab ich sicher für Landschaften und Stills. Etwas untypisch dabei, dass ich entgegen dem Mainstream der »Schön-Wetter-Fotografie« eher die zarteren Lichtverhältnisse bevorzuge. Es muss kein strahlend blauer Himmel sein.

eXperimenta: Susanne, deine Freundin Hanne Hippe ist schon vielfach mit Pressefotografen auf Reisen gewesen und eines hat sich ihr ins Gedächtnis gegraben. Dass sie komplett abgelehnt haben zu fotografieren, wenn nicht strahlend blauer Himmel war. Ich sprach sie daraufhin an und bekam zur Antwort, dass sie – aus Erfahrung – diese Bilder nicht los bekämen, sprich nicht verkauft. Sie müssen davon ja auch leben. Wie ist das denn bei dir? Bekommst du deine schönen grauen Bilder los?

Susanne Schug: Der Fan-Kreis für diese etwas andere Fotografie wächst. Ich muss nun nicht wirklich von der Fotografie alleine leben, weil ich darüber hinaus gestalte. Oft kann ich für meine Projekte auf Fotografien aus meinem Archiv zurückgreifen oder auftragsbezogen erstellen. Ein Wunsch für die Zukunft ist es aber schon, mit meiner fotografischen Arbeit erfolgreich zu sein. Immer mehr Menschen wollen gerade nicht die Bilder aus den Stock-Galerien, sondern eben individuell auf sie zugeschnittene. So wie die Betriebe und Menschen verschieden sind, gehören auch der passende Bildstile zu einer authentischen Aussage. Die Fotografie trifft subtiler und schneller als das Wort, ist sozusagen »Türöffner«. Eine Botschaft kann so also gut über das richtige Bild transportiert werden. Insofern sehe ich da eine Chance.

eXperimenta: Können die dann nicht ihren Schwiegersohn oder die ambitionierte Tochter mit der Spiegelreflex fragen, ob sie sie nicht mal fotografieren? Da gibt es Vertrauensverhältnisse, Nähe. Das reicht dann doch vielleicht auch?

Susanne Schug: Ja natürlich, fotografieren kann jeder. So arbeiten ja auch viele. Nur wenn man ein, zwei Mal drüber geschlafen hat und noch mal guckt, sieht man eben doch Unterschiede. Ich will jetzt nicht sagen, dass nicht viele Hobby-Fotografen auch tolle Bilder machen können. Die Frage ist nur, ob sie es bei einer bestimmten Aufgabenstellung dann auch hinbekommen. Oder es sich eher um ein Zufallsprodukt handelt. Da liegt doch viel Erfahrung und Feingefühl drin.

eXperimenta: Professionalität und auch handwerkliches Können würde ich mal sagen.

Susanne Schug: Natürlich, dafür habe ich mich lange mit der Materie beschäftigt und kritisch



Kultur passiert hier! 

Schauspiel
Lesungen
Gitarrenkonzerte
Klezmer
Experimentelle Musik
Chansons & Texte
Performance
TanzTheater
Freie Szene Saar

theater
im Viertel
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

meine Bilder beurteilt. Warum ist das jetzt gut und das andere nicht. Diese Analyse, gute Vorbereitung und Einfühlungsvermögen sind für jeden Auftrag wichtige Voraussetzung.

eXperimenta: Kann man davon leben?

Susanne Schug: Sicher nicht leicht. Mancher Fotograf hat auch »Glück« und wird entdeckt. Darauf warten sollte man besser nicht. Ich denke eher, dass es harte Arbeit ist. Man muß fleißig sein und natürlich veröffentlichen. Leider sind künstlerisch tätige Menschen überdurchschnittlich bereit, sich selbst auszubeuten, wenn der Auftraggeber mit Ruhm und Ehre lockt. Gerade Hobbyfotografen, zum Beispiel, sind dafür sehr empfänglich und froh, wenn ihre Fotos veröffentlicht werden. Sie verzichten auf eine Vergütung als Gegenleistung für den mit ihrem Foto erzielten »Mehrwert« – sie leben aber auch nicht davon.

eXperimenta: Gibt es so etwas wie ein gutes oder ein schlechtes Bild?

Susanne Schug: Ein gutes Bild ist eins, auf das man länger als zwei Sekunden schaut.

eXperimenta: Susanne, du hast mit Hanne Hippe 2013 im Umschau-Verlag den Bildband herausgebracht „Eine kulinarische Entdeckungsreise Mosel“. Wird es eine Fortsetzung eurer gemeinsamen Arbeit geben?

Susanne Schug: Gerne, denn die Zusammenarbeit war sehr kreativ und konstruktiv. Es ist aktuell ein neues Projekt in Planung, mehr kann ich noch nicht sagen.

eXperimenta: Vielen Dank für das Interview. Wir wünschen euch weiterhin guten Erfolg.

Das Interview wurde für die **eXperimenta** von Hanne Hippe und Gabi Kremeskötter geführt.

Hannelore Hippe arbeitet seit vielen Jahren als freie Journalistin und Autorin im Bereich Hörfunk, TV und Print. Spezialgebiet große Reisedokumentationen, Zeitgeist, Kulinarisches. Veröffentlichte zahlreiche Kriminalromane, Hörspiele, Hörbücher und Reisesachbücher. Die Kölnerin lebte lange im Ausland und wohnt seit 2007 an der Mosel.

rowohlt

Sati(e)risch Reutemann

narzissten regieren die welt

überall regieren totalitäre narzissten
ob in russland der provokante hasadeur putin
mit seinem völkerrechtswidrigen
gewaltsamem einmarsch auf der krim
nach dem 97-prozent-referendum
da helfen auch keine sanktionen
in dem man putins freunden die gelder sperrt
eine wild gewordene timoschenko will dem drecksack
mit einer kalaschnikow in die stirn schießen
& die restlichen acht millionen russen in der ukraine
solle man mit atomwaffen erschießen
die stimmungslage ist auf dem siedepunkt
vom brutalstdiktator lukashenko
in weißrussland ganz zu schweigen
oder der-staat-bin-ich-premier erdogan in der türkei
der seine bürger übelst drangsaliert
so wie der baby-face-diktator aus nordkorea der
provozierend mit seinen raketen rasselt
afrikanische potentaten inszenieren gerade völkermorde
obama bin laden lässt rechtswidrig
mit der macht des datenraffwahns die ganze welt abhören
küllt seine feinde mit mörderdrohnen
syrien wird seit jahren beherrscht
von einem blutigen bürgerkrieg gegen assad
der chemische kampfstoffe gegen seine bürger einsetzt
in ungar ist der faschist orban an der macht
lässt sinti & roma jagen
in china herrscht gewalttätig die partei-nomenklatura
im westen hat der ganz große zaster
die demokratien fest im würgegriff
& lobbyiert den polithofschränzen seinen willen auf

nach dem 13-jährigen krieg in afghanistan
kehren die taliban an die macht zurück
dort gab es weit über 50 tote deutsche soldaten
das elend dieser welt wird geschürt von den
waffenproduzenten
die den großen reibach machen
deutschland steht hier an dritter stelle
direkt hinter russland im weltweiten aufrüstungsranking
es regiert ein brutal-fataler politnarzissmus
wohin auch wir blicken auf diesem >globus delicti<

Fritz Reutemann (*1947 in Lindau) Sozialarbeiter, Schriftsteller, Lyriker, Poet und Texter. Erste Veröffentlichungen 1969. Wichtige Projekte mit Jazzmusikern wie Wolfgang Lackerschmid (Vibes) und Künstlern sind Ausdruck seiner Vielseitigkeit. Er ist 2. Sprecher des VS (Region Bayerisch-Schwaben) im Verband deutscher Schriftsteller. Außerdem Mitinitiator bei der Organisation des Irseer Pegasus in der Schwaben-Akademie Irsee seit 1998. Er ist Mitglied der Künstlervereinigung DIN 4.

Fritz Reutemann versteht sich als politischer Dichter ohne den moralisch erhobenen Zeigefinger.

Bibliographisches: Portrait 1972, Urula & Lyrisches 1995 Julian Verlag, Wilde Gedichte 2001 Geest Verlag, Hängt den Frieden höher 2003 Verlag Signathur Schweiz, Veröffentlichungen in unzähligen Anthologien und Literaturzeitingen



Eine kulinarische Entdeckungsreise Mosel

Hannelore Hippe, Susanne Schug

Wie gut kennen Sie die Mosel? Wein, Römer, Hochwasser mögen sich herumgesprochen haben, doch erfüllt das traumhafte Moseltal weit mehr als der Genussmensch und Entdecker in uns ahnt. Durchstreifen Sie von Koblenz bis Perl viel mehr als 200 durch Schiefergestein sich windende Kilometer: genießen Sie regionale bodenständige Küche vom Feinsten, schlemmen Sie auch hier unter der Obhut von Sternen und Hauben, stoßen Sie mit edlen, süffigen Tropfen an, wie sie nur Mosel und Ruwer weltweit hervorbringen. Lernen Sie Menschen kennen, die sich dem Genuss und der hohen Kunst des Verwöhnens verschrieben haben. In einer unverwechselbaren Landschaft, die Lebensfreude pur großzügig an alle, die sie besuchen, verteilen mag.

Produktinformationen:

ca. 160 Seiten, 24,1 x 30,6 cm, Hardcover
ISBN: 978-3-86528-552-2



Der Übersetzer Teil Zwei

Brian vollendete die Übersetzung in Madison, gab das Manuskript dem Verleger und beschäftigte sich in der Folge mit anderen Arbeiten, so dass er Josef und Helga ein wenig aus seinen Gedanken verlor. Umso erstaunter und überraschter war er, als er eines Tages einen Telefonanruf aus Deutschland bekam.

Josef war am anderen Ende der Leitung. Er wollte nicht sofort mit der Sprache heraus. Schlich um den Brei herum, der zu heiß war. Ob er zu ihm kommen könne? Wann? Jetzt, sofort, sagte Josef, kauf dir morgen ein Ticket. Seine Stimme klang müde und kraftlos. So kannte Brian ihn gar nicht. Ob etwas Besonderes vorgefallen sei? Das schon, ja, nein, aber er würde ihm alles erklären, wenn er da sei, tröstete ihn Josef. Nicht jetzt am Telefon.

Brian stellte keine weiteren Fragen mehr und versprach zu kommen.

Zwei Tage später flog er nach Deutschland.

Die Begrüßung war wie immer herzlich, aber Brian spürte eine gewisse Anspannung, eine bleierne Lähmung, die das ganze Haus und seine beiden Bewohner erfasst hatte und die ihn ahnen ließ, dass sein Besuch für Josef sehr wichtig sein musste, und dass er ihn nicht aus einer einfachen Laune heraus zu sich gebeten hatte. Seine Neugier wurde auf die Probe gestellt, da Josef sich am Abend seiner Ankunft früh ins Bett verabschiedete. Er sei müde und morgen sei auch noch ein Tag. Auch Helga war zurückhaltend, suchte nicht, wie sonst, das Gespräch, und Brian hatte Angst, ihr weh zu tun, sollte er sie mit Fragen überhäufen.

Am nächsten Morgen nahm Josef Brian mit auf einen seiner gewohnten Spaziergänge durch die Rheinwiesen. Es war Ende Oktober, ein früher Winter kündigte sich durch niedrige Temperaturen an, der Wind schnitt in ihre Gesichter. Josef lief langsamer als sonst, war schweigsam, schaute Brian nicht so offen und herausfordernd an, wie er es bei seinen anderen Besuchen getan hatte, blieb nur selten stehen, um ihm mit weiten Handbewegungen die Schönheiten seiner Heimat zu erklären. Brian kam es vor, als hätte Josef sich eingekapselt, würde ihn und die Umwelt nicht an sich heranlassen. Vielleicht wartete er auch nur auf den richtigen Moment, das Gespräch zu beginnen.

„Labora“, sagte Josef plötzlich und zeigte auf den Namen eines kleinen Frachtschiffs, das in Ufernähe langsam und gegen die Strömung kämpfend rheinaufwärts fuhr. „Früher gab es nur solche Schiffe hier. Partikulierer hießen sie. Und hatten noch lateinische Namen. Das ist und war meine Welt. Heute...“

Er zeigte auf zwei andere Schiffe, die in hoher Geschwindigkeit den Fluss herunter gefahren kamen.

„Containerschiffe, Tankschiffe, Schubschiffe. Alles in der Hand von wenigen Reedern. Weißt du, wie oft ich in letzter Zeit das Wort früher in den Mund genommen habe?“

Brian sagte nichts, zuckte nur mit den Achseln und schaute Josef fragend an. Obwohl er die Antwort ahnte.

„Meine Zeit ist vorbei“, sagte Josef. „Wie seine.“

Er zeigte noch einmal auf das kleine Frachtschiff.

Sie gingen weiter. Brian ahnte, dass Josef den Hinweis auf die sterbende Zunft alter Rheinschiffer

als Beginn des Gespräches benutzt hatte, für das er nach Deutschland gerufen worden war.

„Ich bin schon wieder an einem neuen Roman“, sagte Josef, blieb stehen, hob einen Stock auf und warf ihn, als hätte er einen Hund bei sich, weit weg.

Brian sagte nichts, blickte dem fliegenden Stock hinterher.

„Über den wir bei meinem letzten Besuch noch gesprochen hatten?“

„Ja.“

„Und?“

Josef schaute sich um, als suche er einen neuen Stock. Er ging einige Meter weiter, bückte sich und hob ein Stück Holz auf.

„Es geht nicht weiter“, sagte er. „Ladehemmung würde man beim Militär sagen.“

„Schaffenskrise?“, fragte Brian.

„So kann man es auch nennen. Ich glaube, es ist schlimmer. Ich bin ausgebrannt.“ Er schaute Brian an. Zuckte mit den Schultern. „Inwendig leer. Ohne Phantasie, ohne Leben. Und darum habe ich dich...“

„...gebeten zu kommen?“, wollte er wissen.

Sein Ja kam schnell, wie aus einer Pistole geschossen.

„Aber...“, sagte Brian, „ich verstehe nicht, was kann ich dabei für dich tun?“

„Ich kann deine Überraschung verstehen. Du bist der einzige, der mir helfen, der einzige, der sich in mich hineinversetzen und wie ich denken kann.“

„Helfen wobei?“

Brian ahnte, worauf Josef hinaus wollte, aber er wollte es von ihm selber hören. Josef schluckte, suchte nach Worten. Die Situation kam Brian so unwirklich vor, dass er sich nicht sicher war, ob er das alles vielleicht nur träumte. Der große Josef Müller, der sprachgewaltigste der deutschen Nachkriegsautoren, der Jongleur, der brennende Wortkeulen durch die Luft wirft und sie wieder mit traumwandlerischer Sicherheit auffängt, der Meister der literarischen Ironie, die Kritiker verzweifeln ließ, der Guru der treffsicheren Sprachbälle und Worteskapaden, war selber – sprachlos.

„Du musst mir helfen, den Roman zu vollenden“, sagte er endlich, nachdem er sich gefangen hatte.

„Ich?“, sagte Brian.

„Du! Nur du kannst das. Ich habe bei unserer letzten Zusammenarbeit schon bemerkt, wie du mit mir und meinem Text gespielt hast. Du hast bewiesen, dass du die gleiche Sprachkraft besitzt, wie ich sie früher einmal besaß, du kannst in mich hineinschlüpfen, du kannst dich in mein Gehirn einnisten, du kannst mit mir, du kannst für mich denken. Gemeinsam werden wir den Roman vollenden. Lies den ersten Teil, lern ihn auswendig, so dass er Teil von dir wird. Dann arbeiten wir gemeinsam daran weiter.“

„Der Übersetzer als orthopädische Krücke des Autors“, sagte Brian und musste über seinen Vergleich lachen.

„Das ist gut“, sagte Josef, „das ist sogar sehr gut. Könnte von mir stammen.“

„Von uns“, sagte Brian, und er hatte Josef zum ersten Mal seit langer Zeit wieder lachen gesehen.

Josef warf das Stück Holz, das er die ganze Zeit in seiner Hand gehalten hatte, weit von sich.

Sie machten sich sogleich an die Arbeit. Josef gab ihm den Teil des Manuskriptes, den er als abgeschlossen bezeichnete, und Brian zog sich zurück, um ihn zu lesen. Als er damit fertig war, war er enttäuscht. Das war kein „Müller“, wie er ihn kannte. Der Text sprühte nicht mehr die Frische und Unbekümmertheit aus, für die seine Romane standen. Die Sprache war abgegriffen, hohl und vorhersagbar, die Wortspiele flach und blutleer, Ironie suchte man vergebens und dem Roman merkte man das krampfhaft Gekünstelte mit jeder Zeile an. Das sprachliche Seziermesser war stumpf geworden. Die Rakete an literarischen Einfällen war abgebrannt. Nur noch die Papphülle lag ausgebrannt auf dem Boden. Josef Müller hatte seinen Zenit überschritten, und er war selber der Erste, der das bemerkt hatte und sich nun dagegen auflehnte.

Beim Abendessen erzählte Brian vorsichtig Josef und Helga, die sich im Laufe des Abends immer engagierter in die Diskussion einmischte, von seinen Empfindungen, die er beim Lesen des Textes hatte. Er wollte Josef nicht wehtun, deshalb trug er seine Kritik mit leiser, verhaltener Stimme und nur indirekt und sehr behutsam vor. Dabei schaute er Josef an, wie er reagieren würde. Der blieb ruhig und fast bewegungslos sitzen, unterbrach ihn, nachdem er ihm eine Zeitlang zugehört hatte und legte ihm freundschaftlich seine Hand auf den Unterarm.

„Das ist lieb vor dir, dass du mich schonen willst. Das brauchst du nicht. Du sprichst nur aus, was ich selber empfunden habe“, sagte er. „Das Manuskript ist schlecht. Punkt. Deswegen bist du ja hier. Würde es so erscheinen, wäre mein Ruf ein für alle Male ruiniert.“

„Also“, fragte Brian und schaute Josef herausfordernd an.

Dabei kannte er die Antwort.

Jetzt mischte sich Helga ein, sprach für ihren Mann, und Brian hatte das Gefühl, dass die beiden den Plan, ihn einzubinden, gemeinsam ausgebrütet hatten, ja, dass Helga vielleicht die treibende Kraft dahinter gewesen sein konnte. Zutrauen würde er es ihr.

„Du überarbeitest den fertigen Teil“, sagte sie, „hauchst ihm das Leben ein, das ihm fehlt, und gemeinsam schreibt ihr den Roman zu Ende.“

„Das kann ich nicht“, sagte Brian.

„Du kannst das“, sagte Helga.

„Nein“, sagte er.

„Doch“, sagte Helga.

„Das ist unfair“, sagte Brian.

„Wem gegenüber“, fragte Helga.

„Josef.“

Josef schwieg zu dem Wortwechsel und ließ seine Blicke zwischen Helga und Brian hin und her pendeln. Sein Schicksal entschied sich ohne sein Zutun. Brian merkte, dass Protest aussichtslos war. Auch den Hinweis darauf, dass er dafür mehrere Monate hier bleiben und bei ihnen wohnen müsste und keine andere Arbeit annehmen könnte, schluckte er hinunter.

„Du kannst bei uns so lange wohnen, wie du willst, und natürlich entschädigen wir dich für die Arbeit“, sagte Helga, als hätte sie seine Gedanken erraten. „Und meine Küche kennst du ja schon.“

Josef nickte zustimmend.

Brian ergab sich in sein Schicksal.

Am nächsten Morgen fingen sie mit der Arbeit an. S i e ist ein wenig geschönt formuliert. Josef saß im Sessel, hörte Brian zu, wenn der ihm Sätze aus dem Manuskript vorlas, um nach einer

kurzen Pause seine Verbesserungen dagegen zu halten oder vorschlug, die ganze Passage zu streichen oder durch eine neue, von ihm ausgedachte, zu ersetzen. Josef nickte meistens, sagte „Ja“ oder „so ist es gut“ oder einfach nur „das ist besser so“.

Nach etwa vier Wochen hatten sie den ersten Teil überarbeitet und so geändert, dass beide, vor allem aber Brian, damit zufrieden waren.

Dann begann die schwierigste Arbeit, bei der Brian keine Hilfe von Josef erwarten konnte und, wie er sich heimlich eingestand, auch nicht erwarten wollte. Er musste jetzt sein Gesellenstück abliefern und schlug vor, erst einmal alleine zu schreiben, und dass sie sich jeden Tag nach dem Abendessen treffen, er ihm seinen Text vorlesen und sie dann darüber sprechen sollten. Josef stimmte zu, und Brian hatte das Gefühl, dass er ganz froh war, nur noch den korrigierenden Part, aber nicht mehr den kreativen zu übernehmen.

Zuerst ging Brian die Arbeit sehr langsam und schleppend von der Hand. Er stand nahe davor, das ganze Unternehmen abubrechen. Bisher hatte er einen vorgegebenen Text nur verbessert oder anders weitergeführt, jetzt musste er eigene literarische Schritte gehen, die Krücke, die ihn bisher gestützt hatte, ablegen, und so tun, als wären die Sätze von Josef Müller. Hatte er sich überschätzt? War die Aufgabe eigentlich nicht unmöglich, um geleistet zu werden? War er so gut wie Josef Müller? Immer wieder überkamen ihn Skrupel, ob das, was er mache, richtig sei, ob die Kritiker nicht schnell merken würden, dass dieser Roman kein echter „Josef Müller“ sei. Und dann würden sie auf seine Spur stoßen. Ihn und Josef bloßstellen, beide zum Gespött der Leute machen. Auf was hatte er sich nur eingelassen! Aber mit jeder Seite, die er niederschrieb und mit jedem Gespräch, das er mit Josef, der alles gut fand, was er geschrieben hatte, immer öfter aber auch nur mir Helga, darüber führte, kehrte eine Art Sicherheit ein, die ihm das Gefühl gab, die Aufgabe lösen zu können. Brian schlüpfte in die Haut von Josef Müller, nistete sich in seinem Gehirn ein, dachte wie er, lebte wie er, benahm sich wie er, schrieb wie er und verlor einen Teil seiner eigenen Identität.

Brian fühlte sich im Haus am Niederrhein heimisch.

Nach einem weiteren Monat wurden die abendlichen Vorlesungen der am Tage geschriebenen Seiten immer seltener. Brian brauchte sie nicht mehr, er brauchte Josefs Kommentare nicht mehr, er wusste, dass er es geschafft hatte, dass er so schrieb, wie Josef in seinen besten und kreativsten Tagen.

Und Josef wusste das auch.

Als die Arbeit abgeschlossen war, und Helga den erfolgreichen Ausgang des gewagten Experimentes mit einem reichhaltigen Essen feiern wollte, war Josef seltsam apathisch und wortkarg. Und er war müde. Er dankte Brian für die Arbeit, mit der er ihm sehr geholfen habe, rang ihm noch einmal das Versprechen ab, nie und niemandem davon zu erzählen, wie der Roman zustande gekommen sei.

Alle drei stießen darauf die Gläser an.

Zwei Tage später flog Brian in die Staaten zurück.

Der Roman wurde ein großer Erfolg. Die erste Auflage war innerhalb eines Tages vergriffen. Die Kritiker überschlugen sich mit Lob, priesen Josefs Genie, seine unbändige und unerschöpfliche Phantasie und die nie erlahmende Sprachkraft des Meisters, die im Alter statt abzunehmen noch zugenommen habe und spritziger, gewagter und phantastischer denn je geworden sei. Das Buch sei das Beste, das bisher aus seiner Feder geflossen sei, und man hoffe, trotz seines Alters, auf weitere Romane vom Meister.

Wieder war es ein Anruf aus Deutschland, der Brian aufschreckte und ihn zu einem Flug über den Atlantik aufforderte. Helga überbrachte die traurige Nachricht, dass Josef in der letzten Nacht plötzlich und trotz seiner Schwäche und Krankheit, die kurz nach Brians Abfahrt ausgebrochen war, unerwartet verstorben sei. Ob er zur Beerdigung kommen und einige Tage, besser noch Wochen, bei ihr bleiben könne? Sie fühle sich einsam. Das große und nur noch von ihr bewohnte Haus, in dem sie auf Schritt und Tritt an Josef erinnert würde. Sie brauche seinen, des einzigen, wirklichen Freundes, Trost und Beistand, der ihr über den Verlust des geliebten Mannes hinweghelfen sollte. Und da sei noch etwas, um dessen Hilfe sie ihn bitte. Der gewaltige Nachlass, der gesichtet und geordnet werden müsste. Und sie wüsste keinen, der diese Arbeit besser ausführen könnte als Brian.

Brian willigte ein zu kommen.

Die Beerdigung brachte für einige Tage Unruhe in das Haus hinter dem Deich am Niederrhein. Die halbe literarische Welt, Vertreter von Presse und Fernsehen und das ganze Dorf waren gekommen, um dem Meister die letzte Ehre zu erweisen. Brian wurde von Helga zurückhaltend nur als Josefs amerikanischer Übersetzer vorgestellt. Man übersah ihn in der Menge der Gäste, was ihm, vor allem aber Helga, nur Recht war. Brian lernte einige von Josefs Freunden und Bekannten kennen, seinen Verleger, einige Kritiker und andere Schriftsteller, mit denen Josef, obwohl er als Eigenbrötler bekannt war und zurückgezogen lebte, Kontakt hatte. Und fast alle Bewohner des Dorfs, in dem Josef gelebt hatte, waren gekommen, um von dem großen Sohn Abschied zu nehmen.

Wenige Tage später zog wieder die Ruhe in das alte Bauernhaus ein, die Brian bei seinen Besuchen und zu Josefs Lebzeiten schätzen und lieben gelernt hatte.

Die Fortsetzung können Sie im nächsten Monat bei uns lesen.

Rüdiger van den Boom war bis 2009 Leiter des Goethe Instituts in Chicago. Schwerpunkt der Arbeit war die Förderung deutscher Literatur in Übersetzungen und der Kontakt zu amerikanischen Übersetzern. Die Kurzgeschichte „Der Übersetzer“ verlässt die Sphäre der „kreativen Nachschöpfung“, in der sich ein Übersetzer normalerweise aufhält und gerät in den Sog der „irreführenden Neuschöpfung.“

Mehrere Kurzgeschichten von ihm wurden in „Dreischneuß“, (der österreichischen Zeitschrift) „Lichtungen“, im „Freitag“, „Literatur am Niederrhein“ und „Signum“ veröffentlicht.

Die eXperimenta Trilogie

Im Oktober 2011 startete unser Magazin eine neue Rubrik mit dem Arbeitstitel „Die eXperimenta Trilogie“. In drei aufeinanderfolgenden Ausgaben stellen Dichterinnen und Dichter ihre bisher unveröffentlichten Gedichte vor. Brigitte Bee aus Frankfurt begann mit ihrer Trilogie. Diese Rubrik wird auch weiterhin fortgesetzt. Die eXperimenta Redaktion freut sich auf Ihre Einsendungen. Bitte schicken Sie eine Auswahl Ihrer Gedichte an: redaktion@eXperimenta.de

Außerdem benötigen wir eine Kurzvita und ein Foto. Bisher haben an der Trilogie teilgenommen: Brigitte Bee, Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maya Rinderer (A), Rafael Ayala Paèz (Venezuela), Bettina Radermacher, Marcela Ximena Vásquez Arácon (Chile) Ingrid Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (BRAS), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA).

www.eXperimenta.de

Leser(innen)brief

Also, liebe Redaktion von **eXperimenta**,

Ihr hattet mich ja schon durch Eure Ausgabe März 2014 gewonnen und überzeugt (tolle Arbeit!), aber die April-Ausgabe übertrifft diese noch. Dass ich das schreiben muss als Haiku-Dichterin, ist nicht weiter verwunderlich, aber in der „grünen Ausgabe“ stehen auch andere herrliche Sachen drin. Aus diesem Grund habe ich diese Überweisung für das sog. „Solidaritätsabo“ getätigt. :-)

Herzliche Grüße in Euren Frühling

Heike Gewi

Mit Interesse habe ich Ihren Artikel zum Thema Haiku gelesen. Dazu möchte ich gerne Folgendes ergänzend einbringen:

Ein Haiku besteht nicht grundsätzlich aus 5 - 7 - 5 Silben. Dies wurde anfangs ins Deutsche übernommen, in Anlehnung an die Moren-Zählung. Moren im Japanischen sind Lauteinheiten und können nicht wirklich mit unseren Silben gleichgesetzt werden (man kann vereinfacht sagen, dass 17 Moren in etwa 10 deutschen Silben entsprechen). Zudem haben sich viele heutige Haiku-Dichter/innen vom „Silben zählen“ getrennt – zugunsten des Inhaltes, der ja den eigentlichen Gehalt eines Haiku ausmacht. Es spricht natürlich grundsätzlich nichts gegen das Silbenzählen (es kann durchaus auch hilfreich sein), aber wenn es ein zu starkes Gewicht bekommt und der Inhalt dann diesem Silbenmuster ungünstig „angepasst“ wird (dies passiert leider immer wieder), verliert ein Haiku dadurch stark an Gehalt.

Zur Haiku-Geschichte: das Haiku hat sich aus der japanischen Kettendichtung (allgemein das *renga*, bzw. heute *renku* genannt) entwickelt. Einem besonderen Gast in der versammelten Autorenrunde wurde die Ehre zuteil, die erste Strophe (das *hokku*, bzw. korrekt *haikai no hokku*) zu dichten. Diese erste Strophe sollte von herausragender Qualität mit erhabenem Inhalt sein.

www.inkas-institut.de

WORTE AUS DER STILLE

Die Kunst des Erzählens
Textlabor für Kreatives Schreiben
Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Erzählen ist eine Form, die zum Schreiben führt, denn der Fundus eigener Geschichten liegt im Innern jedes Menschen verborgen.
20. bis 22. Juni

Wege zum eigenen Buch
Wer hat nicht schon einmal mit dem Gedanken gespielt, ein eigenes Buch zu schreiben, um es dann zu veröffentlichen? Im Seminar „Wege zum eigenen Buch“ erlernen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Techniken, um diesen Traum zu verwirklichen.
3. bis 5. Oktober

Kreatives Schreiben in der Abtei Himmerod 2014

Auf Grund der Qualität gab es sogar damals zu Zeiten Bashōs (1644–1694) *hokku*-Wettbewerbe. Erst Shiki (1867–1902) nannte das *haikai no hokku* dann Haiku. Die erste (und somit älteste) Kettengedichtform ist das *tan-renga*. Es entstand aus dem *tanka*, eine Art „kurzes Lied“. Diese Gedichtform gibt es seit ca. 1300 Jahren.

Ein Haiku kann, muss aber nicht unbedingt eine Jahreszeit beinhalten, viele Haiku-Dichter/innen öffnen sich anderen Themen, nicht zuletzt sei hier auch auf das *gendai*-Haiku hingewiesen. Haiku können sehr unterschiedlich aufgebaut sein: als Juxtaposition, als Rätsel-Auflösung (dies müsste näher erläutert werden, damit es nicht missverstanden wird), als Übersicht-Detail-Abfolge usw. Um eine Jahreszeit anzudeuten, gibt es bestimmte Schlüsselwörter (*kigo*) – z.B. Aster für Herbst usw. Länderbezogene Gesamtwerke, die diese *kigo* auflisten, werden *saijiki* genannt.

Aber das Wichtigste, was ein Haiku zu einem Haiku macht: „Das Haiku drückt ein beobachtbares Geschehen oder ein Erleben des Augenblicks aus. Gedanken oder Vorstellungen oder allgemeine zeitlose Betrachtungen werden im Haiku kaum bis gar nicht thematisiert. Haiku konzentrieren sich also auf die Wahrnehmung einer übersehbaren Zeiteinheit, nicht auf Fantasien. Wenn gelegentlich von Vergangenheit oder Zukunft die Rede ist oder wenn reflektiert wird, vergegenwärtigt sich dies am konkreten Ort und in einer bestimmbar Zeit. Das gelungene Haiku sagt nicht alles. Die Offenheit der Bilder, ihr Nachklang und der Verzicht des Verfassers auf Deutungen und Reflexionen schaffen Raum für Assoziationen des Lesers.“ *

Ein Haiku löst sich also vom Autoren, um beim Leser anzukommen und sich dort „individuell“ zu vollenden!

* zitiert aus „Haiku 2008 Anthologie der Mitglieder der Deutschen Haiku Gesellschaft“, ISBN 9783837053531

Claudia Brefeld

Webseiten:

<http://artgerecht-und-ungebunden.de/>

<http://homepage.ruhr-uni-bochum.de/Claudia.Brefeld/>

Kreativität ist oft eine Mischung aus Talent, Interesse und Erfahrung ...
... und bedarf nicht unbedingt vieler Köche.



Design.Concept
Hans-Jürgen Buch

Dipl. Designer

design.concept@unitybox.de

www.design-concept-buch.de



rowohlt





Foto: Susanne Schug



Foto: Susanne Schug

Roswitha Bernard

Vom Mädchen, das auszog sein Leben zu finden

Das Korn stand gelb, der Hafer grün, das Heu war unten auf den Wiesen bereits in Schobern aufgesetzt. Rings um die Äcker, Wiesen war der Wald - und mitten durch die schönste der Wiesen von Hummerich rauschte ein Bach.

Ja, es war wirklich herrlich, da draußen auf dem Lande.

Mitten im Sonnenschein lag dort ein kleines Dorf. Hier wurde an einem dieser wunderbaren Sommertage ein Mädchen geboren.

Mit großen, erwartungsvollen Augen schaute Marie in die Welt. Wie groß und schön die Welt doch war. Liebevoll betrachteten die Mutter, der Vater, der Bruder und die Schwester das Kind und begleiteten es in sein Leben.

Marie wuchs heran und wurde dick, viel zu dick.

„Sie ist doch ein sehr dickes Kind,“ sagten die Leute.

„Nein,“ erwiderte die Mutter, „Marie ist ein wunderbares, wunderschönes und kluges Mädchen.“ Sie wurde gehänselt, ausgelacht und beschimpft: „Fette Tonne“ riefen die Kinder hinter ihr her, wenn sie auf die Straße ging. „Lasst mein Kind in Ruhe. Marie ist zwar nicht so hübsch, aber sie hat ein herrlich fantasiereiches Gemüt“, mahnte die Mutter.

Traurigkeit legte sich über die Seele des Mädchens.

Marie war fleißig, strebsam und angepasst. Nur nicht unangenehm auffallen war ihre Sorge. Dann werden mich die Menschen schon lieben, dachte sie. So richtete sie ihr Leben ein und war zufrieden.

Solange, bis ein sehr, sehr dunkler Schatten sich auf ihre Seele legte. Die Mutter – mittlerweile todkrank – hatte nicht die Mittel zur Verfügung, ihr Kind aufzufangen und zu schützen. So blieb Marie allein mit ihrem Leid.

Als Mutter starb, übernahm Marie die Verantwortung für ihren Vater und den kleinen Bruder. Seit diesem Tag war Marie kein Kind mehr. Der Kummer, das Leid, die Verantwortung zwangen sie früh, viel zu früh, erwachsen zu werden. Alle auf sie übertragenen Aufgaben erledigte sie verantwortungsbewusst und zur Zufriedenheit des Vaters.

Nahrung für ihre Seele nahm Marie aus der Anerkennung ihrer Familie und der Zuwendung ihres kleinen Bruders. In ihrer Fantasie flüchtete Marie in eine heile, wunderbare und liebevolle Welt, in die sie sich hinein träumte.

Auch als Marie erwachsen wurde, fühlte sie sich noch immer dick und hässlich.

Eines Tages sagte sie: „Ich gehe in die Welt.“

Das Korn stand gelb, der Hafer grün, das Heu war unten auf den Wiesen schon in Schobern aufgesetzt.

Bei Sonnenschein machte Marie sich auf den Weg und verließ das Dorf für immer.

In eine fremde Umgebung, da, wo niemand sie kannte, wo niemand bemerkte, wie traurig und einsam sie war. Dort suchte sie nach Freunden und sie fand viele. Freundschaften, die ihr die Zuwendung und Anerkennung gaben, die Marie so dringend brauchte .

Mit ihrem fantasiereichen Gemüt konnte sie Menschen begeistern und für sich gewinnen. Eine besondere Fähigkeit war ihr geduldiges Zuhören. Einer Frau, die in Ihrem Trennungsschmerz gefangen war, gab Marie das Gefühl von Geborgenheit und Angenommensein. Marie konnte die Trauer und den Schmerz der Frau wahrnehmen und verstehen.

In Ihrer Hingabe für Menschen verausgabte Marie sich so sehr, dass sie sich häufig kraftlos fühlte. Sie war jedoch in der Lage sich immer wieder selbst anzutreiben und ließ sich auch von anderen Menschen antreiben. Sie forderte ständige Bewunderung ein, weil sie angewiesen auf Bewunderung war.

Sie passte sich an. Passte sich immer mehr an, wusste nicht mehr, wer sie selbst noch war. Marie hatte sich in ihrem neuen Leben verloren.

Ihre Anpassung an andere Menschen erweckte in ihr eine unendliche Sehnsucht nach Freiheit. Eine Sehnsucht, die sie nicht zu stillen wusste. Diese Hingabe zu anderen Menschen forderte einen hohen Preis. Zunehmend verlor sie den Kontakt zu sich selbst und ihre Lebensfreude. In ihrer Not hatte sie sich im Laufe der Jahre eine Schutzhülle zugelegt. Innerhalb dieser Hülle fühlte sie sich sicher, aber auch gefangen. Niemand durfte in diese, ihre Welt, vordringen. Versuchte es jemand, schoss sie aus der Hüfte hart und wirkungsvoll. Ab und zu, ganz selten, wagte sie selbst einen Schritt nach draußen um dieser Gefangenschaft zu entgehen. Eine wahnsinnige Angst überfiel sie dann, wenn ihre Gefühle angesprochen wurden und ihr Weltbild ins Wanken geriet. Von einem Moment zum anderen zog sie sich zurück in ihre Schutzhülle und Gefühle der unendlichen Traurigkeit und Einsamkeit überkamen sie. Mit Hilfe ihrer Fantasie gelang es ihr, diese unendliche Traurigkeit und Einsamkeit eine gewisse Zeit zu ertragen.

„Sie wird sich schon durchschlagen,“ sagte die Mutter einst.

Ja, Marie schlug sich durch. Das Mädchen Marie hatte seine Gabe verfeinert, geschliffen und ausgebaut.

Obwohl sie sich innerhalb ihrer Schutzhülle sicher fühlte, drängte es Marie immer wieder nach draußen in die Welt. Sie spürte dass ihr etwas fehlte. Marie suchte und fand Menschen, die ihr dabei halfen ihre Einsamkeit zu überwinden. Doch sie zerstörte diese Bindungen aus Angst vor Nähe. Sie zog sich zurück in „ihre Welt“ in einen stetigen Kreislauf, der sie zermürbte. Ihr fehlten die Mittel, diesen Kreislauf zu durchbrechen.

Der Frühling ließ frisches Grün sprießen, Blumen begannen zu blühen. Herrlich war es da draußen im Wald, auf dem Feld und auf den Wiesen. Das hatte Marie für sich retten können – ihre Liebe zur Natur. Hier konnte sie sich frei fühlen, hier konnte sie mit sich sein.

So wanderte sie durch Wälder, Wiesen und Auen. Stets auf der Suche nach einer guten Fee und dem weißen Ritter. Sie wünschte sich von Ihnen mitgenommen zu werden, in ein zu Hause. Dorthin, wo Marie endlich Frieden und Liebe finden konnte.

Einige Male hatte sie auf ihren Wegen die Begegnung mit einem Druiden, der ihr einen Zauberspruch angeboten hatte.

Da sie jedoch diese unendliche Angst in sich trug, misstraute sie ihm.

Vielleicht wird sie eines Tages, wenn die Sehnsucht zu groß und der Schmerz zu gewaltig wird, selbst einen Druiden suchen und finden. Einen, der den Zauberspruch herzustellen weiß, der die Trauer und den Schmerz überwinden und ihre Sehnsucht stillen wird.

Roswitha Bernard arbeitet als Steuerberaterin und lebt in Kenn an der Mosel. Sie begann im Alter von 14 Jahren, während ihrer Zeit als Internatsschülerin, mit dem Schreiben eines Tagebuchs, das sie noch immer führt. Die Schreibseminare von und mit Rüdiger Heins haben ihr die Möglichkeit eröffnet und den Mut gegeben, das vorliegende Märchen zu schreiben.

Die Klassikerin

Lou Andreas-Salomé



Lou Andreas-Salomé (geborene Louise von Salomé; gelegentliches Pseudonym Henri Lou; * 12. Februar 1861 in St. Petersburg; † 5. Februar 1937 in Göttingen) war eine weitgereiste Schriftstellerin, Erzählerin, Essayistin und Psychoanalytikerin aus russisch-deutscher Familie. Die Art ihrer persönlichen Beziehungen zu prominenten Vertretern des deutschen Geisteslebens – in erster Linie zu Friedrich Nietzsche, Rainer Maria Rilke und Sigmund Freud – war und ist bis heute Gegenstand unterschiedlicher Interpretationen.

Dir, Lenz

Menschenleben – ach!
Leben überhaupt – ist
Dichtung. Uns selber
unbewußt leben wir es,
Tag um Tag wie Stück
um Stück, – in seiner
unantastbaren Ganzheit
aber lebt es, dichtet es
uns. Weit, weitab von der
alten Phrase vom
›Sich-das-Leben-zum-Kunstwerk-machen‹;
wir sind nicht unser Kunstwerk.



Antje Clara Bucker: Mailandschaft



Antje Clara Bucker: mehr als 1000 Worte

Angelica Seithe-Blümer

„Die Geburt der Metapher“

Teil Eins „Zur Psychologie ihrer Entstehung“

Es soll von der Entstehung der Metaphern die Rede sein, der Entstehung jener verdichteten Bilder unserer Sprache, wie sie uns in der Lyrik begegnen, aber mitunter auch im therapeutischen Gespräch oder im Tagtraum – wenn etwa ein 12jähriges Mädchen im KB von einem verheulten Waldboden spricht, der sich unter ihrem imaginierten Baum befindet.

Wie kommen diese Sprachgebilde zustande? Wie sind die unbewussten Vorgänge zu fassen, bei denen sich Worte und Bilder einander ursprünglich fremder Bedeutungszusammenhänge neu kombinieren? Was sind die psychologischen Grundlagen dieser Abläufe? Wozu dienen sie? Und gibt es ein psychologisches Modell, das diese Vorgänge plausibel beschreibt?

Der poetische Einfall

Wenden wir uns jedoch zunächst einem Dichter zu, der versucht, die Entstehung eines eigenen Gedichtes aus dem ihm zugänglichen Erlebniskontext heraus näher zu beschreiben.

Die Schilderung entstammt dem Mitschnitt eines Interviews mit Reiner Kunze, das der hessische Rundfunk (hr2-Kultur – Doppelkopf) im April 2008 ausgestrahlt hat.

Kunze bezieht sich im Folgenden auf zwei Verszeilen aus dem 1996 entstandenen Gedicht „Lied“ (aus dem Band: „ein tag auf dieser erde“). Sie heißen: „*Als bete der bach in den wiesen, / so viele buchten hat er ausgekniet*“. Reiner Kunze spricht, bezogen auf diese „Art Einfälle“, die ihm kommen, von einer angeborenen „Denkschaltung“. Aber hören wir ihm erst einmal zu!

Zitat:

„Ich habe einmal eine Zeitlang in der norddeutschen Tiefebene zugebracht als Mittelgebirgler. Und diese Tiefebene machte auf mich einen eher bedrückenden, eher depressiven Eindruck.

Und dort habe ich einen Bach gefunden, einen wunderschönen, glasklaren Bach, der sehr tief war, bis 2 Meter tief. Und der hatte unendlich viele Buchten gebildet. Und ich ging also an diesem Bach des Öfteren entlang Das war ein Erlebnis. Ein ganz anderes Erlebnis, zu einer ganz anderen Zeit – und das lag sogar vorher: In den Alpen kam ich zu einem sehr hochgelegenen Kirchlein. Das lag ganz allein. Das Dorf, das zu diesem Kirchlein gehörte, war verschwunden. Und das Kirchlein war 500 Jahre alt. Ich hab mich hineingesetzt, war ganz allein, und mit der Zeit sah ich die Kniebänke – in den katholischen Kirchen – und diese Kniebänke waren offenbar so alt wie das Kirchlein: sie glänzten ... vor lauter Knien, und sie hatten eine Ausbuchtung.

Während ich also noch im Norden war, fielen mir folgende Zeilen ein – nicht in der Ausgeprägtheit, wie ich's jetzt sage – aber der Grundeinfall führte zu folgenden Zeilen und zwar: „ als bete der bach in den wiesen, so viele buchten hat er ausgekniet“.

Wenn ein solcher Einfall kommt, dann beginnt ein Gedicht, ohne diesen Einfall, ... ohne einen Einfall, der mich selbst überrascht und der mir selbst Rätsel aufgibt, entsteht kein Gedicht....“

So weit ein Ausschnitt aus diesem Interview.

Realitäten, so Reiner Kunze an anderer Stelle, die gar nichts miteinander gemeinsam haben, ordnen sich im kreativen Einfall einander zu. Dabei ist die neue Ordnung scheinbar unwirklich, mitunter erscheint

sie vernunftwidrig und verstößt gegen die Logik. Aber gerade das Widersinnige, das überraschend Widersinnige (im Bild, aber auch in gedanklicher Paradoxie) erhellt die neue Wirklichkeit („Das weiße Gedicht. Essays. S. Fischer, Frankfurt a. M. 1989). D. h. es vermittelt das diffizile Erlebnisgewebe, das ausgedrückt und nachvollzogen werden soll.

Der poetische Einfall, der in der Verknüpfung von Wirklichkeiten bestehe, die man bis dahin nie miteinander verknüpft gesehen habe, komme von selbst, könne nicht „herbeigewollt“ werden. Reiner Kunze räumt ein, dass der Einfall mit unbewussten Vorgängen zu tun habe und dass ihm eine starke emotionale Betroffenheit vorausgehe. „Ein dichterischer Einfall“, so Reiner Kunze, geht immer auf Erschütterung zurück, auf Betroffensein (auch ein Glücksmoment ist ein Moment der Betroffenheit)“, sagt er. Es seien starke Erlebnisse, mit denen man schließlich nicht anders fertig werden könne als literarisch. („Wo Freiheit ist. Gespräche 1977 – 1993“. S. Fischer, Frankfurt a. M. 1994)

Es gilt also, mit etwas „fertig zu werden“, eine emotionale Erlebnisspannung zu bewältigen, etwas zu bemeistern. In gewisser Weise löst der poetische Einfall diese innere Spannung. Wie das geschehen kann, das werden wir uns noch genauer ansehen.

Nun sind wir abgekommen von unserem Eingangsbeispiel: „*Als bete der bach in den wiesen / so viele buchten hat er ausgekniet*“.

Reiner Kunze legt dar, wie sich Wirklichkeiten aus zwei völlig verschiedenen Erinnerungsmomenten plötzlich zusammentun – zu einem neuartigen, widersinnigen, aber zugleich erhellenden und den Dichter selbst überraschenden, wenn nicht elektrisierenden Bild. Er weiß sofort: Aha, das ist es! („Aha-Erlebnis“ beim Finden einer Lösung, „Zeigarnik-Effekt“ (Zeigarnik 1927, zitiert nach Müller-Braunschweig 1984).

Was Reiner Kunze uns verschweigt in diesem Interview, was er einleitend nur unvollständig andeutet, ist das, was ihn emotional stark bewegt und erschüttert hat, so sehr bewegt, dass es zu diesem Einfall kommen musste. Die Motive, die im poetischen Einfall aufleuchten, sind „beten“, „knien“, evtl. „inständiges Bitten“. Der eingangs erwähnte „bedrückende, depressive Eindruck“ der norddeutschen Tiefebene allein kann es nicht gewesen sein. Es muss etwas anderes hinzutreten, etwas, das wir nur vermuten oder phantasieren können. Es könnte zu tun haben mit existentieller Angst, wie man sie erlebt bei drohendem Verlust, lebensbedrohlicher Krankheit oder quälender Schuld – mithin bei drohendem Verlust von psychischer oder körperlicher Unversehrtheit. Wir wissen es nicht. Was wir aber annehmen können, ist, dass es um eine starke emotionale Bewegung gegangen sein mag und um eine Art des Betroffenseins, die Phantasien vom „Beteten“ und „Knien“ gemeinhin nahe legt oder leicht in uns hervorruft.

Übrigens gibt es in dem oben erwähnten Band von Reiner Kunze ein anderes Gedicht vom Knien (Titel „*Wenn du es wissen wolltest*“), ebenfalls entstanden im Jahr 1996. Hier heißt es, Zitat: „*Doch wenn du wissen wolltest, / was aus uns geworden ist, ... // Die menschen meiden die stille // Sie könnten in sich sonst / die Schuld knien hören*“. Diese Metapher von einer knienden Schuld könnte ein Hinweis sein auf die Art emotionaler Bewegung, in der auch die Bachmetapher ihren Ursprung haben mag.

Es ist mir wichtig, Ihr Augenmerk auf die emotionale Verfassung des Dichters im Moment seines poetischen Einfalls zu lenken, weil ich glaube, dass sich hierin das eigentliche Agens für die Entstehung der Metapher verbirgt. Das starke Erlebnis, das überwältigende Gefühl, die emotionale Erschütterung sind neben einer gewissen emotionalen Grundeinstellung jener Tiegel, in dem die unterschiedlichen Wirklichkeiten, die in der Metapher zusammentreffen, zu einer neuen Einheit verschmelzen. Ohne das geht es m. E. nicht.

Und auch hier ist es kein blindes, quasi zufälliges Zusammenfügen. Es folgt einer inneren Notwendigkeit. Es ist gesteuert durch ein nach Lösung oder „Erlösung“ suchendes Bedürfnis, dem Bedürfnis, ein inneres Problem zu bewältigen. Diese Problemlösung sieht anders aus als die im Bereich rationaler

oder sachlicher Fragestellungen. Hier handelt es sich um die Bemeisterung eines Gefühls, einer Erschütterung, um die Erlangung von Ich-Kontrolle durch Artikulation und Bewusstheit. Aber auch um die Möglichkeit des Mitteilens, des Kommunizierens an andere. Hierin liegt ja die Hoffnung beschlossen, nicht allein zu bleiben mit dem, was getroffen hat und betroffen gemacht hat. Von einem anderen gefühlsmäßig verstanden zu werden, d. h. die emotionale Resonanz eines anderen Menschen zu erfahren, hebt die Einsamkeit auf angesichts des vielleicht bedrückenden oder erschütternden Erlebnisses.

Gefühlsmäßige Resonanz, wirkliches Vermitteln der eigenen Gefühle aber lässt sich rein sprachlich nur erreichen durch averbale Kommunikation wie sie im paradoxen oder bildhaften Überraschungsmoment der poetischen Metapher gegeben ist. Hier erschließt sich dem anderen, wenn er dafür offen ist, das Gefühl, das den dichtenden Menschen bewegt hatte – freilich verändert und erweitert um die eigenen Assoziationen.

Wir wissen also jetzt, dass bei der Entstehung einer Metapher zwei völlig verschiedene Wirklichkeiten miteinander verknüpft werden, und dass über diese Verknüpfung ein neuartiger Aspekt von Wirklichkeit entsteht, der etwas Geistig-Seelisches auszudrücken imstande ist. Wir wissen weiter, dass das auszudrückende seelische Moment in Form einer meist starken emotionalen Betroffenheit maßgeblich an der Selektion der zu verknüpfenden Bildelemente und Erinnerungsbruchstücke beteiligt ist. Ich möchte sogar sagen, dass die wie immer geartete seelische Bewegung den Motor abgibt für diese Verknüpfungstätigkeit des Unbewussten, d.h. dass sie diese zielgerichtet in Gang setzt.



Im Teil Zwei, der in der Juni Ausgabe erscheint, beschäftigt sich Angelica Seithe-Blümer mit dem „sprachlichen Bauprinzip und den tiefenpsychologischen Mechanismen“ der Metapher.

Angelica Seithe-Blümer lebt in Wettenberg bei Gießen und in München. Psychologische Psychotherapeutin. Zuletzt erschien ihr Gedichtband „Regenlicht“ (2013). Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften. Sie wurde ausgezeichnet u. a. mit dem Sonderpreis Lyrik beim Wettbewerb um den Nordhessischen Autorenpreis 2009 und mit dem Jurypreis beim Hildesheimer Lyrikwettbewerb 2012. www.angelica-seithe.de

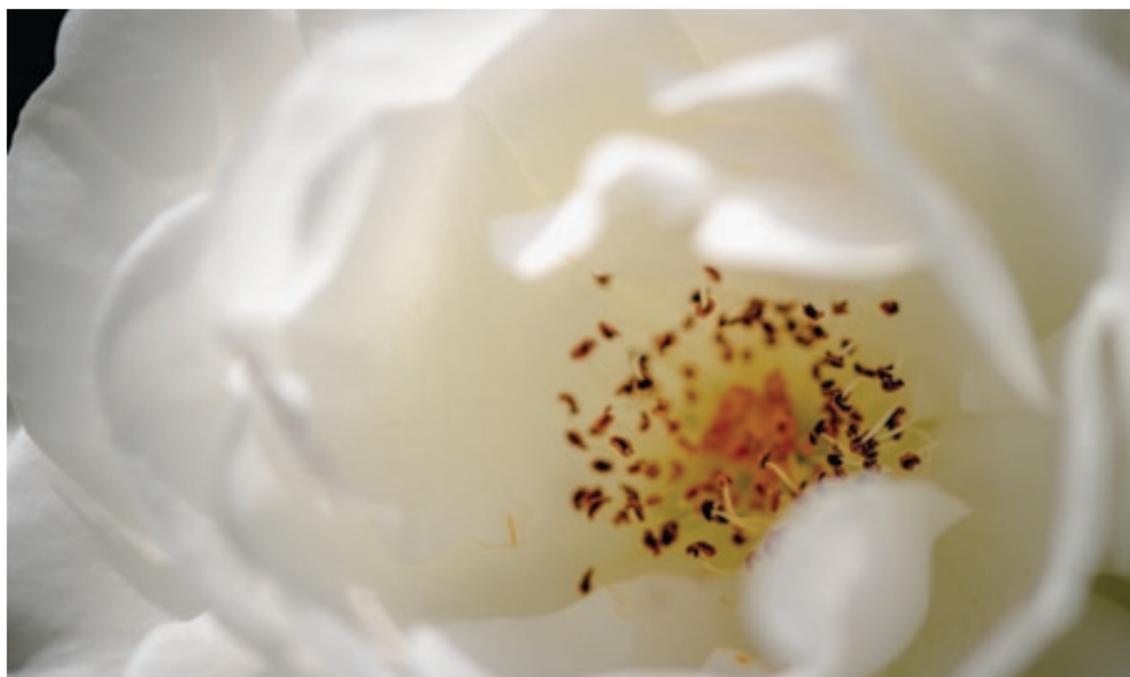


Foto: Susanne Schug

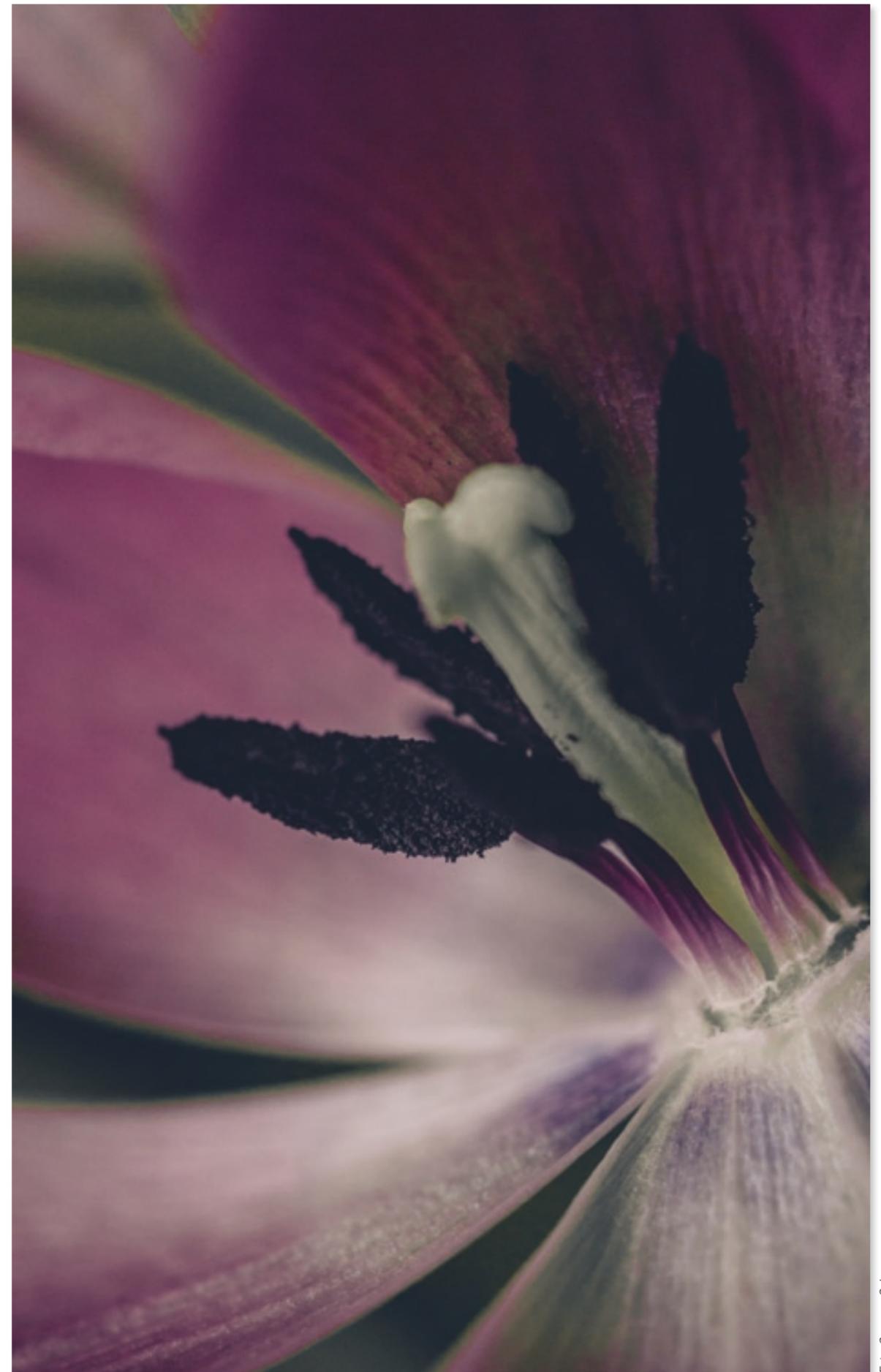


Foto: Susanne Schug

Johannes Witek

Lyrik

Hubert Schoissengeier

Zu größten Teilen
besteht unsere Welt aus Strukturen,
die uns in Zustände, Menschen und Orte pressen,
wo man wirklich nicht sein will
und es gibt kein Entkommen und wir werden so lange
gepresst
bis wir etwas werden,
das wir wirklich nicht sein wollen
und dann sind wir es
und dann steht man
vor einer großen grünen Tür
und bekommt eine kleine grüne Karte ausgehändigt
auf der steht, dass von jetzt an
ein Mann namens HUBERT SCHOISSENGEIER
über dein Leben bestimmen wird
und dass man zu diesem Zweck
zweieinhalb Stunden vor seiner Bürotür warten muss
und dann kommt er raus und ist
von der ersten Sekunde an wahnsinnig,
und zwar komplett.

Es wirft ihn heftig und schmerzhaft
gegen die Wände einer zu engen Existenz
und das ist sogar verständlich
aber Mitgefühl
(die Motivation für Heilige)
lässt sich nur so lange aufbringen,
bis er versucht, dich umzubringen
und das versucht er
von der ersten Minute an.

Schau her, Hubert,
ich weiß, du heißt eigentlich
völlig anders,
aber ich nenne dich einfach so
und dann kann ich darüber lachen.

Das ist
die ganze Kunst.

Ich habe gesprochen

Es gibt nichts
Unattraktiveres
als einen Menschen,
der zu sprechen beginnt

und durch ihn spricht
nicht er

sondern Generationen von
Männern und Frauen,
Väter, Mütter, Lehrer,
Identifikationsfiguren

die alle und alle
und alle
das Immergleiche sagen,
völlig egal, was es ist --

Es ist, als wäre er
(der Sprecher)
gar nicht vorhanden
und es deshalb völlig sinnlos,
dass er überhaupt
den Mund aufmacht.

Bisschen mehr
Originalität, meine Freunde

müsst ihr schon
aufbringen, wenn ihr wollt,
dass euch jemand ernsthaft
zuhört

und keine Ahnung,
wer das jetzt sagt

aber glaubt
ihm.

Johannes Witek, geboren 1981. Lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien u.a. *Was sie im Norden der Insel als Mond anbeten, kommt bei uns im Süden in die Sachertorte*, Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2009. *Gebete an den Alligator und die Klimaanlage*, Schon wieder Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2011. *Voltaires Arschbacken*, Endlich ein Roman; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2013

Wie es immer sein sollte

Obwohl wir so einiges
geteilt haben
an diesem so ruhigen und friedlichen
(andernfalls hätte ich gesagt: „toten“)
Vorstadtnachmittag
ist das prägendste Bild,
das mir von dir bleibt
wie du vor mir zur Tür gehst
mit nichts als einem halbdurchsichtigen
Tuch um den Körper
in Sommerfarben.

Was einmal mehr beweist:
Es kommt nicht darauf an,
wie man es runterreißt,
sondern wie man es verhüllt

und dann muss man damit gehen,
als wäre man so zur Welt gekommen
unbeschreiblich
und gleichzeitig als wäre
es einem scheißegal

Gisela Rauhut

Frühlingserwachen

Noch ist es kalt, der Wind er bläst, der Zeit gemäß.
Noch schlafen Pflanz und Tier.
Der kleine Bach, hat sich befreit von Eis und Schnee,
daneben zeigt sich erster Klee und will heraus,
wie ich es will.
Erinnere mich, bin noch das Kind, der Winterfreuden jetzt genug.
Will Farben sehen, Gerüche erfahren, Fahrrad fahren.
Behutsam sprießen sie nach oben, aus dem dunklen kalten Boden.
Kleine, weiße und auch blaue Glocken, Sterne aus dem Nichts.
Überall, es wird nun licht.
Die Sonne lacht und lockt hervor, die ersten, kleinen Sänger.
Hör leises Vogelzwitschern, staune, meine Seele baumelt.
Sing mit den Vögeln, nur noch lauter.
Viel erbauter, macht Frieden sich bereit.
Mir wohl bekannte Düfte, ziehen merklich durch die Lüfte,
verzaubern meine Kinderseele und ich merke, dass ich lebe.
An den Bäumen brechen auf kleine Blätter, helles Grün.
Auch die Felder brauchen Wärme,
Bauern kommen, lärmern, wecken auf die kalte Erde,
legen frische Saat hinein, Zeit zu beginnen.
So wie mein Herz sich neu gestaltet, erwacht der Frühling,
erwacht das Leben. Ich bin wie frisch geboren.
Streck mich, hüpf von einem Bein aufs andere.
Beide können mich tragen.
Dreh mich im Kreis und tanz mit mir.
Um dann mit dir, danach mit allen,
erfreuen uns an diesem Gefallen.
Trag jetzt ein anderes Kleid, das leichter,
nicht bescheidener, nur bunter,
spielen, draußen, keine Pause,
Fröhlichkeit macht sich breit.

Gisela Rauhut. Die Autorin wuchs in den fünfziger Jahren als Älteste von sechs Kindern auf einem Bauernhof in Bayern auf. Heute wohnt sie im Rheinland mit Ehemann und hat zwei Söhne. Im Frühjahr 2013 veröffentlichte sie einen Gedichtband, ihr erstes Buch „Meine Seele schrie(b)“. Zum Schreiben kam sie durch schmerzliche Erfahrungen. Eine Freundin ermunterte sie die Gedichte in einem Lyrikband zu veröffentlichen.

eXperimenta

Herausgegeben von Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Edgar Helmut Neumann Rezension
A. Schimmelbusch „Die Murau Identität“

Alfred Chris Heymer Rezension
Nizza Erzählungen von Axel Dielmann

eXperimenta Autorenlesung

Abenteuer Schreiben

Anne Mai Studienreflexion

Sabine Reitze Wettbewerbe

Foto: Susanne Schug

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de

Edgar Helmut Neumann

Warum Thomas Bernhards Grabplatte gestohlen scheint ...

„Die Murau-Identität“ von Alexander Schimmelbusch

Ausgerechnet zum 25. Todestag von Thomas Bernhard am 12. Februar, so die Kulturnachrichten dieser Tage, wurde seine Grabplatte gestohlen. Der Metrolit-Verlag in Berlin aber hat zu diesem Anlass eine neue geschaffen: Einen Roman von Alexander Schimmelbusch, bereits kurz vorher veröffentlicht: „Die Murau-Identität“.

Für diejenigen, denen alles nicht schnell genug geht: „Thomas Bernhard“ ist gar nicht tot. Das Alter Ego des Romanautors, das seinen eigenen Namen trägt, rennt als Ich-Erzähler dem überlebenden Totgeglaubten über mehr als 180 Seiten hinterher, bis er ihn in der Jetztzeit, inzwischen 82jährig, wirklich trifft. „Thomas Bernhard“, nein, Franz-Josef Murau, unter diesem Namen (über)lebt die Romanfigur mit Wissen ganz weniger auf Mallorca, hat bis auf Seite 206 dann noch einmal einen großen „Auftritt“, wenn auch nur gegenüber diesem fiktiven Kulturjournalisten „Alexander Schimmelbusch“... man ist geneigt, manchmal eine Mächtigen-Identität des echten Alexander Schimmelbusch gegenüber einem so wortgewaltigen Literaten wie dem echten Thomas Bernhard zu unterstellen. Ich werde bei erneutem Lesen des Buches darüber nachdenken, in welchem Punkt er sich ihm ebenbürtig wähnt.

Nein, falsch: Der junge Verlag hat keine neue Grabplatte geschaffen, sondern eine besondere Gedenkmünze herausgebracht. Münzen haben bekanntlich zwei Seiten. Diese hier zeigt auf der einen so etwas wie ein Vexierbild mit einem krassen Kern und auf der anderen eine amüsierende Persiflage auf alles, was heutzutage zu Thomas Bernhard gehören könnte. Der gesamte Text wirkt vielfach karikierend, ist für anspruchsvolle „Bernhardiens“ aber nur ansatzweise etwas mehr als – teilweise sogar klamaukhafte – Unterhaltungsektüre, allerdings passagenweise auch Ärgernis hervorrufend. Trotzdem ein Buch, vielleicht aus Lust am Fabulieren mit leichter Hand geschrieben – dennoch lässt es mehrfach erkennen, dass der Autor sich seine Vorarbeiten dazu nicht leicht gemacht haben kann.

Doch nun erst einmal eins nach dem anderen. Man muss einiges wissen, bevor man diese Fiktion in die Hand nimmt, um auch ungeminderten Spaß daran zu haben.

Der Metrolit-Verlag

Das ist ein junges Unternehmen mit kleiner Mannschaft (sechs offensichtlich richtig verrückt engagierte Leute), die sich im Frühjahr 2013 traute, nach wenigen Monaten Anlaufzeit mit einem ersten Verlagsprogramm mit 18 neuen Titeln zu starten. Und nicht nur mit Schimmelbusch und seinem Roman war Metrolit eben erst auf der Leipziger Buchmesse vertreten. Der Verlag hat als Gründer-Eltern den Chef des Aufbau-Verlags, Matthias Koch, ferner als Teilhaber Peter Graf von Walde und Graf sowie den Radiosender „Flux FM“.

Die haben nichts dagegen, dass da jemand in unterschiedlichen Bahnen gegen den Strom schwimmen will, sich beispielsweise Autoren aussucht, die irgendwie pop-trächtig-analytisch (oder zumindest so ähnlich) den modern anmutenden literarischen wie auch den daher stelzenden Kulturjournalismusbetrieb durchwühlen. Man will jedoch nicht nur contra dies und jenes produzieren, aber genau so wenig zu viel für jede und jeden anbieten. Nein, man versucht sich mittendrin im Berliner Großstadtflair mit seinen Ausstrahlungen hinaus in die Generationen unterhalb der Rentengrenzen zu etablieren. Wer mehr wissen will, macht sich am besten online schlau, da gibt es sogar die ersten drei wirklich interessanten Verlagsmagazine zu lesen. Weitere sollen alle sechs Monate erscheinen.

Der Autor Alexander Schimmelbusch

Der Österreicher, geboren 1975, wuchs in Frankfurt und New York auf, studierte in Washington, war einige Jahre Investmentbanker, bevor er journalistisch tätig wurde für Zeitungen wie *Die Welt*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* oder *Der Freitag*. Er hat bereits mehrere Romane veröffentlicht, wurde unter anderem bei der Frankfurter Buchmesse 2009 mit dem Publikumspreis der Independent-Verlage für sein Buch „Blut im Wasser“ ausgezeichnet. Sein Debütroman „Im Sinkflug“ hatte 2006 so etwas wie eine Hasstirade eines Investmentbankers zum Thema. Inge Kutter unterstellte bei „zeit online“ diesem Buch einige Zeit nach seinem Erscheinen einen gewissen „Voyeurismus“, danach habe der Autor „sich weiterentwickelt“.

Der Roman „Die Murau-Identität“

Ich war gespannt auf das neue Buch. Ich lese – las – gerne einige der Texte von Thomas Bernhard. Die Sekundärliteratur über den fast lebenslang kranken Skandalautor, um den sich – sogar dank seiner eigenen Taktiken – viele Legenden haben stricken lassen, gefällt mir oft eher nicht, weil meist etwas selbstverliebt verfasst. Auch die vielen Artikel zu seinem Todestag würden mich als Bernhard-Leser wahrscheinlich nur zum geringen Teil zufrieden stellen, hätte ich mehr als die vier von ihnen gelesen, die mich in meiner Meinung ebenfalls geteilt sein lassen.

Ähnlich geht es mir mit Alexander Schimmelbuschs Roman. Er gefällt mir und er gefällt mir nicht. (Sie kennen das mit dem Gänseblümchen-Rupfen: Sie liebt mich, er liebt mich nicht usw. – So bekenne ich mich dazu, dass Thomas Bernhard niemals mein Lieblingsautor würde – somit kaum einer, der ihn zu seinem Thema macht.)

Um es vorweg zu nehmen: Das Positive an Schimmelbuschs „Bernhard“-Roman: Er verleitet mich ganz stark dazu, mal wieder dieses oder jenes Bernhard-Werk zur Hand zu nehmen. Den „Heldenplatz“? Vielleicht eher jenes mit Franz-Josef Murau als Icherzähler in Thomas Bernhards großem Prosawerk „Die Auslöschung“, dessen Erscheinen als letzten seiner Romane, obgleich früher geschrieben, er selbst denkmalgemäß inszeniert hat.

Um es zu unterstreichen: Der Roman von Schimmelbusch ist von der ersten bis zur letzten Seite pure Fiktion mit einigen Wahrheitsfäden, die das Gebilde wie in einem Spinnennetz gefangen halten, weil man sich unwillkürlich fragt „was wäre denn wenn...“ Ob Schimmelbusch das angestrebt hat, kann nur er selbst beantworten, aber ich werde ihn nicht danach fragen, weil seine Antwort derzeit arg Marketing-orientiert wäre. (Vom Gegenteil lasse ich mich vielleicht später einmal überzeugen.)

Um ein gewisses Bedauern nicht zu leugnen: Ich habe einige Zeit im Buch erst hin und her geblättert, bevor ich dann doch mit literarischem Interesse brav gesittet von A bis Z las. „Gefressen“ hab ich diesen Roman gewiss nicht. Geschmunzelt hätte ich wirklich gerne viel öfter als ich es tatsächlich tat, aber...

Um dieses Aber sehr deutlich hervorzuheben: Trotz gern gemachter Zugeständnisse an den aufstrebenden Verlag bin ich vom Lektorat (sofern eines stattgefunden hat) in diesem Fall enttäuscht. Auch unter den Lesern der von Metrolit in den Blick genommenen Generationen unterhalb der Rentengrenzen (so meine Annahme) gibt es wohl (zu) viele ohne ausreichende Englisch-Kenntnisse. Sie müssten über eine ganze Menge Zeilen auf ungezählten Seiten einfach hinweglesen, sollten sie sich für diesen Roman interessieren. Das müsste bei einer Persiflage auf den aktuellen Kulturbetrieb und den Kulturjournalismus sowie beider Umfeld berücksichtigt



werden, selbst wenn der Autor mit amerikanischem Studium sich selbst (oder sein Tun) auf eine möglicherweise nicht von allen Lesern nachvollziehbare Art und Weise karikiert.

Um des Autors Bemühen ernsthaft zu loben: Er lässt Thomas Bernhards Schreibduktus auf amüsante Weise in seinen Text einfließen und händelt seine eigenen Übertreibungen gekonnt. Er führt dem Publikum – vieles von der einstigen Bernhardschen Zeitkritik neu manifestierend – vor Augen, wie aus einem Nestbeschmutzer ein Säulenheiliger werden kann, man muss dazu nur zwischen den Zeilen nachschauen. Nebenbei wird man – soweit man dazu bereit ist – im Roman manch aktuellen Bezüge entdecken, die Thomas Bernhards Literatencharakter entsprungen sein könnten, hätte er wirklich bis heute weitergelebt.

Und noch ein Bedauern: „Thomas Bernhard“ alias „Franz Josef Murau“ hat bei Alexander Schimmelbusch eine geschiedene Frau und einen Sohn. Der echte Thomas Bernhard „Familiencharakter“ (er war nie verheiratet und lebte in etwas seltsamen Beziehungen) wird da nicht sehr gewichtet, schwach karikiert oder kaum persifliert – abgesehen von dem Anflug einer Beschreibung einer irgendwie utopisch anmutenden Beziehung zwischen Autor und seinem Agenten am Ende des Buches bzw. deren Zukunftsgedanken. Aber der Roman hat ansonsten wenig sozialkritische Bezüge, gar keinen psychoanalytischen Anspruch gegenüber dem bekannten Bild des Zynikers und will nichts bewerten von dem, was man sich selbstverständlich erarbeiten muss, wenn man Thomas Bernhard mit seiner Wirkungsgeschichte kennen lernen und verstehen will. Es ist Unterhaltungslektüre...

Und noch zu guter Letzt:

Eines darf man nicht unterstellen: Alexander Schimmelbusch wollte ganz gewiss im Gedenkjahr kein „Trittbrettfahrer“ werden beim ambivalenten Jubel und übertriebenen Trubel allen Feierns made in Austria oder anderswo. Dafür hat er sich bei der zweiten Ebene, der für die Eine oder den Anderen unter seinen Lesern vielleicht unterhaltsameren, den fiktiven „Reiseprotokollen“ des Autorenvaters, der unschwer als Siegfried Unseld, Chef des Suhrkamp-Verlages, zu erkennen ist, zu viel Mühe gegeben, diese Person zu zeichnen und gegenüber dem Romanprotagonisten wie fast im wirklichen Leben gegenüber seinem lukrativen Autor mehr als nur gönnerhaft auftreten zu lassen, was man in biografischen Texten beider ja auch nachlesen kann. „Die Murau-Identität“ von Alexander Schimmelbusch ist für mich persönlich ein Roman, den ich unbedingt lesen musste. Ich werde ihn irgendwann noch einmal in die Hand nehmen und bestimmt viel entspannter genießen. Den Namen des Autors habe ich auf meine Beobachter-Liste geschrieben. Und nebenbei: Das Magazin des Metrolit-Verlags werde ich künftig mit großer Aufmerksamkeit zur Kenntnis nehmen.

Alexander Schimmelbusch: Die Murau-Identität

Metrolit Berlin, 2014; ISBN 978-3-8493-0338-9; Hardcover; 206 Seiten; 18,- €

Edgar Helmut Neumann (Jg 1947) schreibt seit fünfzig Jahren, schrieb beruflich mehr als dreißig Jahre als Tageszeitungsredakteur. Seine ersten literarischen Texte, vor allem Gedichte, verfasste er bereits zu Schulzeiten. Manches, was später entstand, ist auf seiner Website (www.edgarhelmutneumann.de) nachzulesen. Der Journalist, der seit längerem als Rezensent für die „eXperimenta“ tätig ist, arbeitet zudem gemeinsam mit seiner Frau Inge Noell seit zehn Jahren künstlerisch im eigenen „Atelier Malkasten“ in Saarbrücken.

rowohlt



Kalendernotizen

7. Mai

Volker Braun wird 75 Jahre alt. Der Autor aus Dresden hat 1985 in der ehemaligen DDR einen kleinen „Skandal“ mit seinem Hinze und Kunze Roman ausgelöst... 2012 erhielt er den Kunstpreis seiner Heimatstadt. Von 2006 bis 2010 leitete er die Sektion Literatur an der Berliner Akademie der Künste.

24. Mai

Lilli Palmer würde hundert Jahre alt werden. Die bekannte Schauspielerin war auch schriftstellerisch tätig, schrieb nicht nur ihre bekannte Autobiografie samt Fortsetzung, sondern auch anderes. Wenn der Nachtvogel schreit – eine nach Kritikermeinung spannungsreich geschriebene Geschichte mit Kriminalcharakter – erschien sogar posthum.

außerdem...

... vor sechzig Jahren erschien das erste „Brigitte“-Heft. Die Frauenzeitschrift veröffentlicht seit Jahren regelmäßig eine eigene Bestseller-Liste mit vorwiegend Frauen-Literatur, die in Buchläden aber selten zu sehen ist.



Neuerscheinung bei Edition Maya:
Ilona Schiefer
RUF DER WILDGÄNSE





Foto: Susanne Schug



Foto: Susanne Schug, Rieslingblüte



Foto: Susanne Schug

Alfred Chris Heymer

Büchermachen oder aus Liebe zur Kunst – Kritik als Gutachtung

Zum Erzählband „Nizza oder die Liebe zur Kunst“ von Axel Dielmann

– TEIL 1 –

Eine Einladung

Um was es hier geht. Am Anfang stand eine Einladung an den Schreiber. Zu einer Buchbesprechung. Eigentlich keine Sache, warum nicht, Routine sozusagen. Aber dann – ein Gedanke: Diese Einladung anzunehmen, aber dann die Besprechung komplexer zu gestalten. Sie möge einmal die Tür sehr viel weiter aufzuhalten versuchen für die, die sonst außen vor bleiben – die Adressaten der Rezension, der Vierte Stand des Metiers, die Namenlosen, das Volk der Leser des einen Lesers, des Vorlesers nämlich. Sie, die sonst mehr oder minder passiv der Richtung des Daumens zu folgen haben und die das eigene Vermögen in vorgeblichem Unwissen verdrängt belassen. Bloß: Kann denn solch ein als luzide Anregung angelegter Versuch, der anonymen Beziehung des Vor-Lesers zum Leser quer, überhaupt gelingen?

Das zu beantworten bedarf eines tiefen Atemzugs. Zu der Zeit etwa, als die Französische Revolution Europa erschütterte, revoltierte im deutschen Sprachraum ebenfalls eine junge poetische Clique, wenn auch nur auf dem ihr vertrauten Terrain, den Belles Lettres, der Dichtung und poetischen Kunst. Sie wollte aus der hübschen Ordnung ihrer kleinen belesenen Kaste ausbrechen und die Poesie zum progressiven Lebensprinzip emanzipieren. Jeder sei als Erlebender ihr Träger, sei potentiell imstande, Impulse und Ideen, die ihre Schöpfer, Autoren und Dichter hervorbrächten, fort zu leben und durch sie die Umstände zu idealisieren. Poetischen Werken wurde die Eigenart zugeschrieben, Medium der Vorläufigkeit zu sein, gleich einem ideellen Durchlauferhitzer. Der Kritik jedoch erwuchs ihrer Sicht nach eine Brückenfunktion, nämlich die, das Werk des Autors entlang der Linie seiner Idee aufzugreifen, fortzuschreiben und die Leser zu animieren, entsprechend das Werk individuell fort zu poetisieren, meint: ins Leben, in sein Leben, oder besser noch: zum Eigentlichen zu bringen.

Seit dieser Zeit ist dieses Konzept die Mitgift der Literaturszene. Aber ebenfalls seit dieser Zeit mag sich die literarische Rezeption nur selten zu diesem Leitbild bekennen. Zu sehr tangiert dieser Dienst an Werkidee und Leserschaft die Eitelkeit der lieber olympisch-singulär urteilenden Kritiker.

Nun denn, begeben wir uns jetzt mit gutem Willen und Appetit, frei und ohne Rezept in die Küche. Gehen Sie mit?

Im Selbstgespräch .die Schürze umgebunden

Von vorn jetzt. Was haben wir? Also: Da verführt kein reißerischer Aktualitätentitel, keine Verlagspromotion. Kein Autorennimbus ist zu beachten und keine Zeilenvorgabe: Wahrhaftig, die Gelegenheit ist günstig! Ein Buch behandeln, eine Neuerscheinung, mit keinerlei belegt! Nichts ist dem Rezensenten bekannt – der Autor nicht, der Verlag nicht; er darf mit Glasperlen unmittelbarer Wahrnehmung variieren. Ungewöhnlich, gewiss, aber doch weder ein Handicap, noch ein Freibrief. Denn diese Voraussetzung schafft vor allem einmal – Weite! In einem Raum nämlich, in dem es sonst weniger unbelastet zugeht; dann zum Beispiel, wenn einer Besprechung beispielsweise durch die Drucklegung allbekannter Verfasser schon von der ersten Silbe an Wertmarken und gewichtige Vorzeichen aufgegeben sind.

Ein Hoch also auf das Unbekannte! Liber inkognita – auf zum Abenteuer! Wir dürfen Neuland entdecken! Neuland beim Unterfangen, die Lesegemeinde, die sogenannten Perzipienten, freundlich herauszufordern, ja zu ermutigen – na, eben die, die sonst anonym, vereinzelt, passiv und stumm

zumeist versäumen, über den Leserand literarischer Beurteilung hinaus dem intim Eigene den Vorzug zu geben und zu vertiefen.

Nancy Sinatra mahnte in einem Lied: „You only live twice: One for yourself and one for your dream...“. Wie steht es also – willst du, er, sie, es ... Leser, nach vorne träumen? Warum einen anderen, den Autor, in seiner Phantasie alleine lassen; warum nicht hochselbst zu eigener Expedition rüsten und Segel setzen nach dem Prinzip: Die Lektüre der Lektüre – eine neue Lektüre, das eigene Leben! Und damit das vorgegebene Werk aus seiner medial beengten Sonderung aufschließen, indem es als unfertige Vorgabe angesehen wird, das mit allen Sinnen erfasst, schöpferisch gestaltet ins Leben, nochmal: ins eigene eben, gebracht werden will.

Ja aber, ich höre schon da hinein fragen, ist denn solch ein Ansinnen anzuregen überhaupt noch „Buchkritik“, noch immer Buchbesprechung?

Aber ja doch! Wir haben es bereits erwähnt: Kritik als eine Gutachtung zur Fortschreibung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in der Begeisterung über offene Himmel poetischer Kosmogonien, wurde beschrieben, was Poesie sein möge und wie mit Literatur umzugehen sei. Noch einmal: Dass dieses Ideal, kaum formuliert, bis heute wenig geübt wurde, ist leicht verständlich. Der Rezensent, aufgeklärt, in instrumenteller Distanz zum Werk, bezichtigt gerne Identifikation als läppischen Stilbruch den Vorgaben der Zunft gegenüber. Betroffenheit dient dann nur als ein rhetorisches Element der Distanzierung. Nur zu be- resp. verurteilen fällt erheblich leichter, grenzt aber bloß ab und vermag Autorenimpulse trocken fallen zu lassen und in eine staubige Textsteppe zu versengen oder reiht gerne mal Belanglosigkeiten in Kette, gefällig oder eben auch nicht.

Sich aber zu bekennen, dem Gegenstand der Wahrnehmung im Lesevorgang genähert zu haben, in der Folge davon bereit zu sein zum Staunen, dazu, die Vorgaben des Autors aufzunehmen, seinem Blick und seinem Herzschlag zu folgen, schließlich zu versuchen, mit der Idee (um es mit dem fabelhaften deutschen Wort zu bezeichnen) innig zu werden und über seine Lücken hinweg fort zu assoziieren – eben das anzuregen würde eine Betrachtung heben und relativieren zugleich.

Zugegeben – die sagazitäre Vorzüglichkeit eines Rezensenten mag durch dieses als naiv verunglimpfbare Verfahren weniger unter Beweis gestellt werden können, weniger eben, als es ansonsten die Manier von Buchbesprechungen ist. Auch „fertig“ werden mit dem Gegenstand der Betrachtung wird diese Art, quasi korrespondierend zu lesen, nicht – analog dem Leben selbst, das stetig weiter fließt, trotz immer wieder zum Teil dramatisch gesetzter Schlusspunkte, zugeschlagener Buchdeckel und dem Einsortieren in wohl etikettierten Regalen. Diese Besprechung begreift sich zugunsten eines strukturierten, aber für den Leser doch offenen Konzepts ausdrücklich als unfertig, ohne am Anfang zu wissen, wie es am Ende ausgehen mag – das sei hier nicht als Ausrede angeführt, sondern um zu versuchen, der Einseitigkeit verstandesengen Kategorisierens nicht völlig zu verfallen.

Da jedoch letztlich den Lesern obliegt, die ganze Organik in Bewegung zu bringen, gilt es noch auf ein gewichtiges Problem zu sprechen zu kommen. Vielleicht ist es ja das grundlegende Problem dieses Unterfangens überhaupt; schon allein deshalb dürfen wir es nicht verschweigen: Die vorliegende Offerte hängt an dem einen seidenen Faden, schlicht dem der Lese(r)haltung. Denn auf ihn, den Leser des Lesers, auf ihn kommt es an. Macht er mit? Ist er bereit, dem Koch über die Schulter zu schauen und sich dann selbst ans Werk zu machen? Ohne den Leser und seine selbst zu entdeckende Autonomie gäbe alles tatsächlich nur eine wenig leidliche Veranstaltung ab. Der ganze Aufwand im poetischen Küchenstudio bliebe vergeblich. Aber sehen wir es mit der Hoffnung eines sich selbst stimulierenden Optimisten – das Leben hat sich noch immer durchgesetzt, elementar untergründig, auf seine Weise lapidar, haben wir gesagt. Oder wie ein Bäcker zur Bedeutung seines Berufsstandes mal lakonisch meinte: „Gegessen wird immer.“ Und davor hat Gott den Appetit gesetzt. Auf dass er auch hier das Interesse, die Lust auf mehr wecken möge!

Wir werden zwar nur einzelne Aspekte des Werks fokussieren. Diese Aspekte mögen dann eben

jenes Inter-Esse stimulieren, das Zwischen-Sein, das den Existenzraum der Einzelnen durchzieht; möchten einen alchymischen Prozess anregen, elektrisieren und Kritik als sympathisches, ja als erotisches Prinzip begründen helfen, eine Kraft, die höchstens mit der Distanz spielt, ihr aber nicht verfallen darf. Anregen, Spannung erzeugen: Mehr bedarf es nicht, dass der Leser vermittelt der Ideen des Verfassers – selbst bewusst Autor wird. Er stehe dazu, dessen Geschichte mit Zuneigung und Zurückweisung aus der Enge abgezählter Seiten zu befreien und sie angeregt im Gemüt als eine wie auch immer hochpersönliche Geschichte weiterschreiben.

Damit es gelinge, sei ihm ausdrücklich ans Herz gelegt, dass es dreier Dinge bedarf – eingedenk eines betagten Werbeslogans:

1. Mittels der Sehnsucht, dem inneren FEUER,
2. über den Weg sympathischer Verarbeitung gleich einer PFEIFE
3. den Stimulus, die Anregungen des Buchs gleich einen duftenden Rauch zu genießen
(Den Tabak, dem damals die Werbung galt, gibt es übrigens nicht mehr).

Bitte beachten: Eine Besprechung, weder diese, noch sonst eine, ersetzt nicht im Geringsten das, um was es letztendlich geht: das Buch! Reisewillige müssen es schon in die Hand nehmen, um es dann eigentätig selbst zu lesen.

Zum Schluss rührt sich noch ein leiser Vorbehalt: Lohnt der Aufwand überhaupt? Allgemein und mit dem vorliegenden Titel? Aber so zu fragen ist eigentlich ein Anflug einer dem Sujet unangemessenen Utilitarismus! Endgültig über Bord damit! Diese Frage zu beantworten ist nicht Sache einer lähmenden kritischen Musterung vorab. Das sei gänzlich in die Souveränität des Lesers gelegt sein, der seinen Appetit nach eigenem Gusto stillen möge. – Der Takt gebietet noch die Anfügung, dass die allein maskuline Ansprache der Leserschaft allein der glatten Schreibweise geschuldet ist. Sie erfolgt im Bekenntnis zur uneingeschränkten Gleichberechtigung der Geschlechter und will keiner Diskriminierung Nachhalt geben.

Das Utensil oder: Der Tick mit der Haptik

Der Leser ist nun im Bilde, worauf es hinaus will. Gehen wir zusammen in die Küche. Vor uns der Rohstoff: Am Anfang ist – das Buch. Aber so wie es da liegt, das Buch, nun ohne weiteres, naja, nehmen, es aufschlagen, durchgehen und getrost nach Hause tragen? Oder doch mal eben nicht? Genau, auch das werden wir nicht tun. Nicht so ohne weiteres jedenfalls. Lesen beginnt doch – Hand aufs Herz – mit der Ansicht-Nahme, mit dem Angreifen, dem Erspüren des Mediums. (Was übrigens auch ein Votum gegen die Unsitte dieser kleinen elektronischen Lesekonsolen sein soll, bei dem ein Werk stets wie das andere erscheint. Ja, vergebliche Mühe, dagegen zu opponieren, wir wissen es!)

Und hier? Aha, über einen Schutzumschlag verfügt der Band nicht; er muss ja auch nicht sein. Denn solch ein Umschlag „schützt“ längst nicht mehr, sondern er schmückt vor allem. Da soll es doch tatsächlich Leute geben, die unmittelbar nach Erwerb eines Buchs eben diesen Umschlag mehr oder minder grob, auf alle Fälle schnöde abrufen und ohne Verzug dem Papierkorb überantworten. Adieu Buchkunst! Einer ihrer wesentlichen Träger sind eben Buchumschläge.

Aber Buchkunst ist natürlich mehr als nur Schutzumschlag – sie beeindruckt und erzählt bereits vor der eigentlichen Geschichte durch Bindung, Einband, Titel, Titelei, Typografie, Papier, Satzspiegel und so weiter.

Unser Erzählband nun kommt in der Größe der Bibliothek Suhrkamp daher. Wie diese ist es, eben nur ohne Umschlag, in festen Karton gebunden, hellblau matt, mit gestaltetem Deckel und bedruckter Rückseite.

Das Buch scheint einem untief und flach bis zur Unauffälligkeit entgegen: Der Hersteller oder wer auch immer der „Buchmacher“ war, er hat ein wichtiges Datum für das Produkt bedauerlicherweise

relativiert, das doch für die Aufmerksamkeit eines Buchs eine zentrale Rolle spielt: Der Titel ist mit geringstem Kontrast zum Wegwartenblau des Einbands in hellem Ziegelrot ausgeführt und mit dem nun weiß gedruckten Verfassernamen und dem Titelbild in Schwarz-Weiß wie in Richtung des oberen Rands gedrängt. Er setzt sich so wenig ab, dass die Vermutung nahe legt, hier die Absicht vermuten zu dürfen; alle Elemente stärker in den Vordergrund zu setzen, auf alle Fälle aber nicht den Titel des Buchs. Der taucht nahezu unter und setzt sich nicht ab und sagt nicht den Namen seines Buchs, nur eben ganz ganz leise: „Nizza oder die Liebe zur Kunst“. Sollte sich da jemand geschämt haben, der Autor vielleicht oder der Verlag? Soll es gar vor dem Leser versteckt werden? Die Vernunft spricht gegen diese Vermutungen. Schade also, denn das Buch soll doch laut verkünden: Hallo, das bin ich! Es sagt es aber nicht, sondern bietet stattdessen als Augenmerk ein quer reproduziertes Bild von Willi Sitte, das wie hochgerutscht den Titel aus dem Umschlag schiebt.

Wenn das freundliche Hellblau nicht wäre, käme auf den Leser nichts zu, das einem leichten Unwohlsein entgegen wirkte. Auch nicht der Verlagsname.

Wohl gehört es zu den größten Beleidigungen, sich über Namen zu mokieren; in manchen Kulturen wird allein schon bei vermutetem diesbezüglichen Affront blank gezogen und auf den Veranlasser eingestochen. Aber hier sei doch einmal die Verwunderung gestattet, wer sich wohl für einen Kleinverlag dieser Breiten einen englischen Namen ausgedacht hat, noch dazu mit der wörtlich als „Vorzugspunkt Welt“ oder so ähnlich zu übersetzenden Bezeichnung – Vantage Point World Verlag. Das suggeriert eher eine preiswerte Unternehmung in Fernost, aber nicht eine im Odenwald, auch wenn deren Spezialität dem „aktuellen und historischen Formen des Zugangs zur Welt“ gilt. Angenehm dem Auge hingegen ist das Papier im gebrochenen Weiß. Davon zu sprechen gehört unbedingt dazu, denn häufig, leider viel zu häufig fällt im Kosteninteresse, erst Recht beim auflagenreduzierten Laserdruck, die Wahl auf hochweiße Papiere. Harter Kontrast blendet aber die Eindringlichkeit und verhindert vertiefendes, anmutendes Lesen.

Satzspiegel und Type sind weitere Punkte, die unwillkürlich auf das Lesen einwirken. Im vorliegenden Fall nähert sich das Buch durch die Wahl einer klassischen Serifenschrift zusammen mit einem guten Satzspiegel, also dem Einpassen des Textblocks auf die Seite, der Schriftgröße und dem Druckpapier wieder der Erwartung an ein Produkt, das auch durch Material und Gestaltung den Vorgang erleichtert, den Kunst unabdingbar benötigt, um seiner Hermetik zugänglich zu werden und sich so überhaupt als Kunst zu erweisen: die Rezeption, also seine Aufnahme als Teil und Wesensspiegel dieser Welt und möglicherweise als Welt noch einmal. Das Medium der Beschreibung dieser Welt und das Beschriebene der Welt kommt im Werk zusammen, im Buch. Widerstrebt, widerspricht das eine dem anderen, tritt eine Störung ein. Axel Dielmans Erzählungen öffnen sich tatsächlich erst richtig nach der Überwindung des beschriebenen Umschlags, also nach dem Aufschlagen des Buchs. Das ist schade, denn auch im Nachklang auf Gelesenes fällt der Blick wieder auf den Einband. Und der hält ihn im vorliegenden Fall kaum in seinem dominierenden Blau, in dem ohne rechten Halt für das Auge alles sich aufzulösen droht. Der Titel hat sich bereits der Weite der Farbe fast völlig ergeben.

Mit den drei Erzählungen, deren Ausgangs- und Beweggrund jeweils Bilder sind, soll es uns nicht so gehen, Doch davon mehr im nächsten Teil, der in der nächsten Ausgabe erscheint.

Wer will kann schon vor-lesen:

Der Band „Nizza oder die Liebe zur Kunst“ von Axel Dielmann mit den drei Erzählungen „Nizza, Capa, Elsa und Matisse“, „Junge mit Märchenbuch“ und „Claire“ ist auf 114 Seiten 2013 erschienen im Vantage Point World Verlag Bad König, ISBN 978-3-9815354-9-5 und kostet 16,85 Euro.

Der Autor, Inhaber des Axel Dielmann-Verlags Frankfurt am Main, hält derzeit eine Reihe von Autorenlesungen. Die Daten bitte der website des Verlags entnehmen:

www.vantagepointworld-verlag.com.

Skuli Björnssons Hörspieltipps

Richthofen

Gert Hofmann

NDR 07. Mai um 20:00 Uhr

HR/NDR/RIAS 1979, 37 Minuten

Regie: Walter Adler

Manfred Freiherr von Richthofen gehörte zur Elite der deutschen Jagdflieger im Ersten Weltkrieg. Seinen Beinamen >Der Rote Baron< erhielt er wegen der meist roten Farbe seiner Flugzeuge. Der Autor hat aus den autobiografischen Dokumenten des Barons einen comicartigen Bilderbogen aus 50 Szenen geschaffen. Flugzeug- und Maschinengewehrgeräusche werden in der Inszenierung nicht technisch naturgetreu wiedergegeben, sondern wie im Kinderspiel mit der menschlichen Stimme nachgemacht. Die Rohheit des Krieges wird durch diese Infantilisierung nicht gemildert – im Gegenteil.

Richthofen: Ernst Jacobi

Charles Wirths, Anfried Krämer, Heinz Meyer, Klaus Wennemann, Verena Buss, Burghart Klaußner



Samuel Beckett

Alle, die da fallen

BR2 10. Mai um 15:05 Uhr

NDR/SDR 1957, 80 Minuten

Regie: Fritz Schröder-Jahn

Übersetzung: Erika und Elmar Tophoven

Die 1956 im Auftrag der BBC entstandene berühmte erste Hörspielarbeit Samuel Becketts weist - im Unterschied zuseinen späteren Arbeiten - einen fast realistisch anmutenden Handlungsrahmen auf.

Mrs. Rooney, „ein hysterisches altes Weib, zerrüttet von Kummer, Fett und Rheuma und Kinderlosigkeit“, schleppt sich die heiße staubige Landstraße entlang, um ihren kranken blinden Mann vom Zug abzuholen. Ihr Gang gleicht einem Kreuzweg durch ein Leben, das nichts als Leiden und Unfruchtbarkeit kennt. Als sie endlich den Bahnhof erreicht, hat der Zug eine Verspätung, die zunächst niemand erklären kann. Endlich kommt der Zug und mit ihm der blinde Dan, der in der Stadt ein nutzloses Büro unterhält, in dem er sich mit absurden Bilanzen beschäftigt. Er nimmt die beschwerliche Fahrt dennoch auf sich, um nicht den ganzen Tag mit seiner Frau zu verbringen. Der Zug hatte Verspätung. Erst nach und nach entlockt sie ihrem Mann den Grund: Ein Kind ist aus dem Zug gefallen. Aber das ist noch nicht die ganze Wahrheit... Gemeinsam quälen sich die beiden den Weg zurück. In ihrer Verzweiflung brechen sie über die Verheißung des 145. Psalms, dem der Hörspieltitel entlehnt ist, in wildes Gelächter aus: „Der Herr erhält alle, die da fallen, und richtet auf alle, die niedergeschlagen sind.“

Das Hörspiel wird zur Metapher für einen Lebensweg zwischen Trostlosigkeit und Hoffnung.

Etel Adnan

Arabische Apokalypse

HR“ 21. Mai um 21:00 Uhr

DLR/HR 2013, ~ 70 Minuten

Regie: Ulrike Brinkmann

Bearbeitung: Klaudia Ruschkowski

Komposition: 48nord

Übersetzung: Ulrike Stoltz

Etel Adnans Arabische Apokalypse ist ein Zyklus von 59 Gedichten über den libanesischen Bürgerkrieg, der bis 1990 andauerte. Im Zentrum der entfesselten apokalyptischen Gewalt steht das Massaker von Tel al-Zaatar (1976). Durch die Ereignisse von 2011, den Arabischen Frühling und die weitergehenden, nicht kalkulierbaren Folgen im arabischen Raum bekommen Adnans poetische Texte eine bedrohliche Aktualität.

Etel Adnan, Tatja Seibt, Meriam Abbas, Cristin König



Abenteuer Schreiben ab 10 Jahre

Kunstwerkstatt Bad Kreuznach

Samstags, 3. und 10.5.2014 / jeweils 15 –18 Uhr

2 Kurstage / 35,- € / 8 TN / mit Rüdiger Heins

Die Teilnehmer werden an das Schreiben von literarischen Texten herangeführt. Die Kinder und Jugendlichen werden – ihrem Entwicklungsprozess entsprechend – mit literarischen Textkulissen in einer entspannten Atmosphäre vertraut gemacht. Die Übungen regen dazu an, Stärken im sprachlichen Ausdruck zu finden und fördern die Kreativität. So wird auf spielerische Art und Weiseder Umgang mit Sprache und Stil erfahren.

Anmeldung und weitere Informationen:

Fragen beantworten wir gerne unter **0179-9959233** oder **0671-92031480**.

Besuchen kann man uns auch im Internet unter www.kunstwerkstatt-kh.de



Autorengruppe

des INKAS Instituts für KreAtives Schreiben



Die Autorengruppe des INKAS Instituts besteht aus Absolventen des Studiengangs „Kreatives Schreiben“ und Seminarteilnehmern, die sich in regelmäßigen Abständen zum kollegialen Austausch treffen.

In der Autorengruppe werden Themen besprochen, die sich mit dem Lektorat von Manuskripten, dem Besprechen von Texten (Schreibberatung), aber auch der Vermarktung (Verlagssuche) beschäftigen.

Termine 2014: 26. April, 28. Juni.

Die Autorentreffen beginnen jeweils um 16:00 Uhr und enden gegen 18:00 Uhr.

Weitere Informationen auf der Website: www.inkas-institut.de

eXperimenta Autorenlesung

in Bad Kreuznach

eXperimenta



Das Online Magazin für Literatur und Kunst

wird vom INKAS Institut für KreAtives Schreiben herausgegeben.

Die eXperimenta kann online abgerufen werden: www.eXperimenta.de

am Samstag, den 28. Juni 2014 um 20:00 Uhr

Die eXperimenta Autorenlesung findet im Bildungszentrum St. Hildegard in Bad Kreuznach statt. Damit wird die Tradition der früheren Lesungen, die unter dem Namen „Lange Nacht der Autoren“ stattgefunden haben, fortgesetzt.

Eingeladen sind Autoren und Autorinnen aus den Seminaren des Kreativen Schreibens in der KEB und im Kloster Himmerod. Außerdem können sich Autoren und Autorinnen mit einem eingereichten Text bewerben. Der Text sollte nicht länger als vier DIN A4 Seiten sein. Außerdem ist eine Kurzvita von maximal 20 Zeilen erwünscht. Bewerbungen sind zu richten an:

INKAS Institut für KreAtives Schreiben

c/o Rüdiger Heins

Dr. Sieglitz Str. 49

55411 Bingen

eXperimenta

AUTORENLESIONG


BILDUNG
für ein gelingendes
LEBEN



Samstag, 28. Juni 2014

Bildungszentrum St. Hildegard

Bahnstr. 26, 55543 Bad Kreuznach

20.00 – 23.00 Uhr

Autorinnen und Autoren aus dem ganzen Bundesgebiet und Teilnehmer(innen) der Seminare des Kreativen Schreibens im Bildungszentrum St. Hildegard und im Kloster Himmerod tragen ihre Texte vor

Eintritt: 6,00 EURO



Katholische
Erwachsenenbildung
Rhein-Hunsrück-Nahe
www.keb-bad-kreuznach.de

und

eXperimenta

online Magazin für Literatur und Kunst
Hrsg. INKAS Institut für KreAtives Schreiben
www.eXperimenta.de

Die Frankfurter Buchmesse 2014

Vom 08. bis 12. Oktober 2014

Sie ist die größte und bedeutendste Buchmesse der Welt. Ehrengast im Jahr 2014 ist Finnland. Die Frankfurter Buchmesse wird jährlich im Oktober in der Messe Frankfurt veranstaltet und wurde 1949 vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels gegründet. Jedes Jahr stellt sie die Buchproduktion und Kultur eines Gastlandes besonders heraus. Während der Buchmesse werden der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und der Deutsche Jugendliteraturpreis verliehen.

Die Buchmesse dient als Fachmesse in erster Linie Verlegern, Agenten, Buchhändlern, Bibliothekaren, Wissenschaftlern, Illustratoren, Dienstleistern, Filmproduzenten, Übersetzern, Druckern, Verbänden, Künstlern, Autoren, Antiquaren, Software- und Multimedia-Anbietern zur Vorstellung ihres Angebots und dem Abschluss von Geschäften. Der Handel mit Buchlizenzen/-rechten findet in einem eigenen Agentencenter statt - rund 70 Prozent des internationalen Rechte- und Lizenzgeschäfts bahnen sich hier an.

Die Buchmesse ist nur in zweiter Linie eine Messe für das Publikum, das nur an zwei Tagen zugelassen ist. Mehr als 12.000 Journalisten aus knapp hundert Ländern berichten von ihr. Die Frankfurter Buchmesse wirkt auch über die Messezeit hinaus: Sie stellt die umfassendsten Online-Datenbanken der Branche bereit. Sie vermittelt in Zusammenarbeit unter anderem mit dem Auswärtigen Amt, der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und dem Goethe-Institut deutsche Literatur im Ausland. Neben den großen ganzjährigen Büros in der Mainmetropole hat man „German Book Offices“ in New York, Peking, Moskau und Bukarest und in New Delhi.

Da die Bekanntgabe des Gewinners des Nobelpreises für Literatur häufig in die Messewoche fällt, ist die Buchmesse traditionell auch das erste größere Forum des Verlages, der die Werke des neuen Nobelpreisträgers im Programm hat. (Quelle: Wikipedia, Lizenz: CC-A/SA)



8.-12. Oktober 2014
**FRANKFURTER
BUCHMESSE**
Ehregast Finnland



Foto: Susanne Schug, Schmetterling

AUSSTELLUNG

13. – 28. Juni 2014

Montags-freitags 10.00 – 18.00 Uhr



Vernissage mit der Künstlerin Margit Späth
Freitag 13. Juni 2014, 18.00 Uhr
KEB - Zentrum St. Hildegard
Bahnstr. 26, Bad Kreuznach

Die Zeitpflügerin **Margit Späth** ist Wort-Bild Künstlerin. Ihre Bilder sind meist von intensiver Farbigkeit und Dichte mit eingearbeiteten Schriftelementen. Neben Wort-Bild Kunst umfasst ihr künstlerisches Schaffen auch Lyrik und Skulptur. Das Herausgreifen innerer Impulse und die entsprechende künstlerische Umsetzung sind Hauptelemente ihrer Arbeit. Sie hat für ihre Kunst den Begriff **CAPTURE ART** geprägt, der dieses Herausgreifen thematisiert. In der Ausstellung wird neben Wort-Bild Kunst auch eine Auswahl von Lyrik gezeigt. Die Ausstellung ist in Kooperation mit dem INKAS Institut für Kreatives Schreiben und dem Online Magazin eXperimenta.de entstanden.



Katholische
Erwachsenenbildung
Rhein-Hunsrück-Nahe
www.keb-bad-kreuznach.de

und

INKAS
INstitut für KreAtives Schreiben
www.inkas-institut.de

Rüdiger Heins

Lektoratsgespräche und Schreibberatung

Bei der Schreibberatung und dem Lektoratsgespräch werden Autorinnen und Autoren individuell beraten und gefördert. Die Gespräche finden ein bis zwei Mal im Monat statt.

Die Schreibberatung

Autorinnen und Autoren, die erst am Beginn ihres literarischen Schaffens sind, werden in der Schreibberatung mit Texten, die sie bereits geschrieben haben, in die Erzählperspektiven und auch in die Dramaturgie der Textgestaltung eingeführt. Auf diese Weise finden die Autorinnen und Autoren eigenständige stilistische Ausdrucksweisen. Das Konzept der Schreibberatung sieht auch vor, dass die Autoren und Autorinnen in den einzelnen Sitzungen Aufgabenstellungen bekommen, die sie bis zur nächsten Sitzung bearbeiten sollen. Bei der Schreibberatung handelt es sich um Einzelsitzungen, die von Rüdiger Heins angeboten werden.



Das Lektorat

Die Lektoratsgespräche werden mit Autorinnen oder Autoren geführt, die bereits an einem Textmanuskript arbeiten oder bereits abgeschlossen haben. Im Lektorat werden die Autorinnen und Autoren intensiv darüber beraten, wie sie ihr Textmanuskript so verändern können, dass die Qualität des Textes den literarischen Standards entspricht. Lektor: Rüdiger Heins.

Termine: Nach Absprache. Telefonische Auskunft: 06721 921060

Lektor und Schreibberater: Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de

„Wir warten noch auf Textbeiträge!“

365 Tage Liebe

Ausschreibung

Einladung zur Buchanthologie „365 Tage Liebe“

Jeden Tag soll ein Text über die Liebe von einem anderen Menschen geschrieben werden und in unserem geplanten Buch erscheinen. Wir übernehmen Ihre Texte in der Reihenfolge des Eingangs.

Redaktionsschluss ist bei der **365ten Einsendung**.

Der Umfang der eingesandten Texte soll nicht mehr als 20 Zeilen betragen. Bitte das Geburtsdatum auf den Text schreiben. Das Geburtsjahr ist nicht nötig, diese Angabe ist freiwillig.

Einsendungen: Die Texte können bis an folgende eMail Adresse gesendet werden:
redaktion@eXperimenta.de

VISION DER LIEBE
Vom Klang der Zeit – Hildegard heute

Darstellerin:
Annette Artus

Gesang:
Martina Spies-Gehrig

Buch und Regie:
Rüdiger Heins

<http://www.youtube.com/watch?v=v8c91sZadkc>

Samstag 24. Mai 19:00 Uhr
Abteikirche Kloster Himmerod
Eintritt: Spende



Foto: Susanne Schug



Foto: Susanne Schug

Anne Mai

Mein INKAS-Studium – eine Abschlussbetrachtung

Am Naheufer

lag meine Inkas-Insel

im Fluss des Schreibens

Ein wenig befangen und zugleich neugierig sitze ich zum ersten Mal in Bad Kreuznach im INKAS-Seminarraum des Bildungszentrums St. Hildegardt. Zweieinhalb Jahre später, werde ich hier mein Studium des Creative Writing beenden.

In der Zeit dazwischen reise ich einmal im Monat an die Nahe, um dort auf meiner Schreibinsel anzulegen. Spätestens an den roten Felsen bei Bad Münster fällt der Vorhang vor den Alltag und eine neue Bühne öffnet sich, auf der das Schreiben die Hauptrolle spielt.

Eine wortreiche Nebenwelt, eine wortfrohe Nahewelt, manchmal auch eine lustige Nebelwelt und eine frustige Notenwelt, all das wird INKAS über zwei Jahre für mich sein. Aber letztendlich fließt an der Nahe alles zusammen, bildet alles eine Einheit, im Schreiben und der Freude, die ich dabei erfahre.

Ich begegne einer Gruppe unterschiedlicher Menschen, in der jeder seinen Mosaikstein zum Ganzen fügt und so immer wieder neu das Kunstwerk INKAS entstehen lässt, das Rüdiger Heins 1997 gegründet hat.

Bereits am ersten Seminarabend erfahre ich vieles über kreatives Schreiben, Schreibprozesse und auch, dass am Ende des Studiums ein eigenes Buchmanuskript mit dem Ziel der Veröffentlichung stehen sollte.

In den Monaten danach gehört die konzentrierte Auseinandersetzung mit dem Creative Writing, mit zeitgenössischer Lyrik und Prosa zu meinem Schreiballtag. Der umfangreiche Themenstoff des literarischen Schreibens wird während der Seminarwochenenden durch Theorie und praktische Schreibübungen vermittelt und anschließende Hausarbeiten intensiviert. Die entstehenden Texte überraschen immer wieder, auch die Gedanken und Gefühle, die sich während des Schreibprozesses einstellen. Mein Schreiben wird mir zum Bedürfnis, gewinnt an Sicherheit, Farbe und Klang.

Das INKAS-Studium ist lebendige Erfahrung, begleitet von Höhen und Tiefen, von Stolz und immer wieder auch Zweifeln. Es handelt sich nicht um die klassische akademische Wissensvermittlung, sondern es erreicht uns auf einer inneren Ebene, sendet von dort seine Impulse in die Kreativität des Einzelnen und lässt intensive Prozesse entstehen.

Zum allgemeinen Unterrichtsstoff gehören auch das Schreibhandwerk und -techniken wie Plot, Setting, Spannungsbögen oder Erzählperspektiven. Wir arbeiten daran, das erworbene Wissen in unseren Texten umzusetzen und erstellen Cluster, Epigramme, Haiku und immer wieder Zwei-Minuten-Texte, um leichter in den Schreibfluss zu kommen. Wider Erwarten bin ich besonders fasziniert von lyrischer Verknappung wie Zeilenbruch oder Cut-Up.

Die Planung und Durchführung von Lesungen gehört ebenfalls zum Unterrichtsstoff. Das Thema Exposé gerät beinahe zum Störfall eines Seminartages, weil diese professionelle Form strenge Maßstäbe anlegt und die persönlichen Vorstellungen der Studenten zum Teil erheblich davon

abweichen. Ein Highlight ist das Entwickeln von Charakteren, die plötzlich mit uns im Raum sitzen und ein Eigenleben führen wollen.

Ich erfahre vieles über Literatur, von der Antike bis zur Moderne, nicht zuletzt in Vorträgen, die wir Studenten selbst gestalten.

Ein weiterer Höhepunkt ist die Lesung „Vom Schreiben der Sinne“ auf der Landesgartenschau in Bingen, die unsere Gruppe über Lampenfieber und Gewitterregen triumphieren lässt und fester zusammenschweißt.

Immer wieder vermittelt uns Rüdiger, dass nur der Klang die Worte beseelt, und schärft unser Empfinden für das, was ihn vom Missklang oder Nichtklang unterscheidet. „Klang“ ist Rüdigers Zauberwort und ich bewundere sein untrügliches Gehör.

Von jedem Teilnehmer unserer Gruppe erhalte ich etwas, das mein Schreiben positiv beeinflusst und weiter bringt, und hoffe, dass es mir gelungen ist, Gegengeschenke zu machen.

Immer wieder beginnen neue Studenten, andere beenden ihr Studium. Wir freuen uns auf die Neuen und den frischen Wind, der mit ihnen in die Gruppe weht. Aber wir spüren auch den Verlust, wenn jemand abschließt, unterbricht oder eine Zeitlang fehlt. Nur Rüdiger ist immer da. Wir kommen und gehen, Rüdiger bleibt.

Aber es ist gut zu wissen, dass er den Neuen ebenso zur Seite stehen wird – als Dozent und Ansprechpartner, manchmal auch Zuchtmeister und immer als oberste Klanginstanz. Es hat etwas Schönes, ihn dort zu wissen, und hoffentlich weiß auch er, dass er dort bleiben muss, weil er diesen Raum so wunderbar füllt.

Im Laufe meiner INKAS-Monate lerne ich jeden einzelnen Teilnehmer zu schätzen.

Für Carla und ihre Wortlust bin ich besonders dankbar, Manolo sieht stets das Positive, der junge Manuel hat schon so viel geleistet, Benedikts Stimme beeindruckt uns alle. Ich freue mich auf diese Studien-Wochenenden mit Marion, Stephan, Monika und allen anderen. Im Laufe der INKAS-Zeit rücken wir näher zusammen, denn Schreiben verbindet und lässt Einblicke in innere Räume bei stets gewahrter Distanz zu. Wir gehen sorgsam miteinander um und genießen auch die freie Zeit, das Abendessen am Freitag, den Spaziergang in den Weinbergen, den Blick auf die Nahe und den Bummel durch die Fußgängerzone.

Bad Kreuznach ist ein guter Schreibort. Ein Kaffee am Freitagnachmittag in der Fußgängerzone ist oft der Einstieg in unsere Schreibwelt. INKAS kann beginnen, die Auseinandersetzung mit dem Kreativen Schreiben wird bis zum späten Samstagnachmittag die wichtigste Sache der Welt sein.

Es ist ein gutes Gefühl zu lernen und sich in Frage zu stellen, auch das Schreiben stets aufs Neue in Frage zu stellen und es anzunehmen, um sich dem Fließen der Worte zu überlassen. Sei es für eigene Aufzeichnungen oder ein Projekt.

Ein solches findet sich auch für mich. Zusammen mit Carla Capellmann startet die Arbeit an einem gemeinsamen Lyrikband. Außerdem beginne ich ein zweites Vorhaben, das gute Fortschritte macht. Darin geht um die Verbindung von Orten mit der Materie Stein.

Die Fertigstellung dieser Aufgaben bleibt mir am Ende meiner INKAS-Zeit, ebenso die Freude am Schreiben. Was auch bleibt, ist ein Leuchten, wenn ich an INKAS und die Nahe denke, an Rüdiger und unser Schreibseminar.

Ich bin froh und dankbar für diese intensive Studienzeit. Sie ist ein Geschenk fürs Leben.

Die nächste eXperimenta „ZeitPflügerin“ erscheint Anfang Juni mit diesen Beiträgen:

- **Verlegerinterview mit Marie Claire Lukas**
(Presse und Öffentlichkeitsarbeit) vom Metrolit Verlag, Berlin
- **Volker Sieber Die Überfahrt**
- **Edgar Helmut Neumann Essay**
„Meine verspätete Begegnung mit Anfrid Astel“
- **Angelica Seithe-Blümer Die Geburt der Metapher –**
Zur Psychologie ihrer Entstehung Teil Zwei
- **Alfred Chris Heymer Rezension Nizza**
Erzählungen von Axel Dielmann Teil Zwei
- **Illustrationen unter Anderem von Margit Späth**

Unsere weiteren Schwerpunktthemen in diesem Jahr werden sein:

| | |
|--------------------|--------------------------|
| Juli/August | Die Blaue Ausgabe |
| September | FernWeh |
| Oktober | Die rote Ausgabe |
| November | SinnSuche |
| Dezember | FeuerTanz |

Wenn Sie etwas beitragen mögen – auch unabhängig von Themen, freuen wir uns auf Ihre Einsendungen an redaktion@experimenta.de

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr. Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen.

Email: redaktion@experimenta.de

Herausgeber: Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Bastian Exner, Rüdiger Heins, Edgar H. Neumann und Sabine Reitze

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti, Marlene Schulz, Fritz Reutemann

Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift: eXperimenta, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

Auflage: 18.441

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@experimenta.de. Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2014-056

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Antje Clara Bücken, Rüdiger Heins, Jürgen Janson, Susanne Schug

Titelbild: Susanne Schug

Die Druckausgabe kann für 12,- € zzgl. Porto und Verpackung bestellt werden bei: print-list@gmx.de

Sabine Reitze

Wettbewerbe

Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe oder dem Stipendium teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der eXperimenta

Sabine Reitze

Wettbewerbe

Annenstraße-Weibsbilder Preis

Der Wettbewerb ist ohne Altersbeschränkung. Die Einreichung erfolgt ausschließlich auf dem elektronischen Weg per Email. Die Künstlerinnen-Vita und sämtliche Kontaktdaten sind beizufügen. Die Bewerberinnen müssen entweder ihren Lebensmittelpunkt in der Steiermark oder Graz haben, oder sie müssen der Steiermark/Graz durch ihre Herkunft oder ihr Werk eng verbunden sein.

Die Ausschreibung beinhaltet in den Bereichen Text und Bildnerisches die Vorgabe, sich mit dem jeweiligen Werk dezidiert inhaltlich auf die Grazer Annenstraße bzw. das umliegende Annenviertel und die Menschen, die dort anzutreffen sind, zu befassen und ein neues Werk zu kreieren, wobei eine Sichtbarmachung der urbanen Dynamik erwünscht ist.

Im Wettbewerb steht für die Autorinnen die Frage im Vordergrund, wie die Annenstraße subjektiv wahrgenommen wird und welche Fiktionen zu ihrer positiven Veränderung auch in Zukunft beitragen könnten? Welche Frauen sind dort anzutreffen, wie sind deren Lebensumstände und Lebensmodelle beschaffen? Was fehlt ihnen, welchen gesellschaftlichen Beitrag leisten sie? Sind sie überhaupt sichtbar? Ist Migration und Diversität in der Straße, die einen Frauennamen trägt, tatsächlich so vordergründig existent, wie behauptet wird? Und wenn ja, wieso wird dem mit so viel Unwohlsein begegnet? Welche möglichen Geschichten und Situationen, oder welche „Normalitäten“ verbergen sich hinter den Fassaden der Häuser in der Annenstraße? Was spielt sich in der Straße selbst ab?

Der Wettbewerb endet mit einer Lesungsreihe der prämierten Texte. Detaillierte Informationen/Teilnahmebedingungen auf der Website.

Der Wettbewerb richtet sich nur an Autorinnen! Da es besonders für Künstlerinnen schwierig ist, sich am Kunstmarkt zu etablieren, soll der ausgeschriebene Preis dazu beitragen, (konkret 10) aktiv künstlerisch schaffende Frauen der Öffentlichkeit nachhaltig sichtbar zu machen und deren Reputation zu heben.

Dies soll einerseits über den Wettbewerb mit Preisgeldern geschehen, andererseits über eine abschließende öffentliche Veranstaltungsreihe. Geplant sind Lesungen der Texte der ersten drei

Nominierten im Bereich Literatur und der Druck eines Kataloges, indem die 3 Preisträgerinnen und sieben weitere Autorinnen mit ihren Texten veröffentlicht werden.

Es wird ein Essay mit Annenstraßenbezug erwartet. Eingereicht werden soll ein Text als Word.doc mit max. 15.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen), Schrift: Times New Roman, 12 Pt. Unterhalb des Textes ist die Angabe der Zeichen, inkl. Leerzeichen sowie der Vor- und Zuname anzugeben. Bitte nur einen Text einreichen, dieser darf noch nicht veröffentlicht worden sein.

Austragungsort ist die Galerie Blaues Atelier, Annenstraße 33, A-8020 Graz

Die Bewerbung ist zu richten an:

Frau Martina Požgainer: galerie.blaues.atelier@inode.at Tel.: 0043/664 73575204

Dotierung:

3. Preis: 300,- Euro

Ausstellung/Lesung 1/Preisübergabe Literatur, Nominierte 3. Preis, Di. 14.10.

2. Preis: 400,- Euro

Ausstellung/Lesung 2/Preisübergabe Literatur, Nominierte 2. Preis, Di. 21.10.

1. Preis: 800,- Euro

Ausstellung/Lesung 3/Preisübergabe Literatur, Nominierte 1. Preis, Di. 28.10.

Einsendeschluss ist der 31.05.2014

Webseite: <http://annenstrasseweibsbilderpreis.wordpress.com/>

Tom Sawyer Preis

Schülerschreibwettbewerb der Stadt Rees

Geht's noch? – so lautet das Motto des diesjährigen bundesweiten Schülerschreibwettbewerbs „Tom-Sawyer-Preis der Stadt Rees“. Ab sofort können sich Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 13 aus ganz Deutschland an dem Wettbewerb beteiligen und ihre Texte einreichen

Die Teilnehmer können selbst entscheiden, welche Art des Textes sie verfassen wollen. Alles ist erlaubt, vom Bericht über Satire oder Gedicht bis hin zu Science-Fiction. Allerdings darf der Text den Umfang von zwei DIN A 4 Seiten nicht überschreiten. Nach Ablauf des Einsendeschlusses am 31. Mai wird eine Jury aus den Einsendungen die Preisträger auswählen, die zur Preisverleihung am 23. November nach Rees eingeladen werden. Für die 20 Preisträger sind Geld- und Sachpreise im Gesamtwert von über 5.000 Euro ausgelobt. Außerdem werden auch diesmal wieder rund 40 der besten Beiträge vom Verlag „edition-anderswo“ in Buchform veröffentlicht.

Kontaktmöglichkeit

Tom Sawyer Preis der Stadt Rees

Tel: 02851 / 58105

Mail: tomsawyer@stadt-rees.de

Dotierung:

Pro Altersgruppe (5./6. Schuljahr; 7./8. Schuljahr; 9./10. Schuljahr; 10.-13. Schuljahr:

1. Preis: 300,- € + Übernachtungsgutschein des DJH

2. Preis: 200,- € + Übernachtungsgutschein des DJH

3.-5. Preis: je 100,- €

Einsendeschluss ist der 31.05.2014

Webseite: <http://www.tomsawyerpreis.de>

Mannheimer Literaturpreis der Räuber `77

Ausschreibung des Literarischen Zentrums Rhein-Neckar e.V. »Die Räuber `77«

Der Mannheimer Literaturpreis der Räuber `77 wird 2014 in der Sparte Lyrik ausgelobt.

Das Thema lautet: »Glücksfälle«.

Es können bis zu drei Gedichte auf maximal drei Normseiten DIN A4 (30 Zeilen x 60 Anschläge = 1800 Anschläge) eingereicht werden. Die unveröffentlichten Texte sind in vierfacher Ausfertigung als Papierausdruck und zusätzlich als E-Mail-Anhang einzusenden. Jedes Blatt ist mit einem Kennwort zu versehen. Name, Anschrift sowie eine Kurzbiographie sind in einem verschlossenen Umschlag, der nur mit dem Kennwort beschriftet ist, beizulegen.

Ihre Einsendung ist zu richten an:

Kulturamt der Stadt Mannheim

Mannheimer Literaturpreis der Räuber `77

E 4, 6

68159 Mannheim

sowie die Gedichte elektronisch an die Email-Adresse der Räuber `77:

Literaturpreis_2014@raeuber77.de

Eine fachkundige Jury entscheidet über die Vergabe der Preise. Die Preisträger/innen werden schriftlich benachrichtigt.

Teilnahmeberechtigt sind Autorinnen/Autoren,

die in einem Umkreis von 100 km um Mannheim ansässig sind.

Für Mitglieder der Literaturgruppen in der Metropolregion Rhein/Neckar gilt dieseräumliche Beschränkung nicht.

Einsendungen, die den Bedingungen der Ausschreibung nicht entsprechen, können nicht berücksichtigt werden.

Dotierung:

1. Preis 500,- € 2. Preis 300,- € 3. Preis 200,- €.

Die Preisverleihung erfolgt im November 2014 in Mannheim.

Einsendeschluss ist der 30. Juni 2014 (Datum des Poststempels)

Detaillierte Informationen demnächst auf unserer Webseite www.raeuber77.de

Treffen junger Autoren –

Bundeswettbewerb der Berliner Festspiele

Der Bundeswettbewerb richtet sich an junge Autoren im Alter von 11 bis 21 Jahren. Thematisch gibt es keine Einschränkungen. Wir freuen uns auf Prosa, Lyrik und Dramen aller Genres – von Alltags- und Beziehungsgeschichten über Coming of Age bis Krimi, Fantasy, Science Fiction oder Märchen oder was sonst geschrieben werden will. Eingereicht werden können bis zu 10 Gedichte oder 5 Textseiten.

Die Bewerbungsunterlagen bestehen aus:

- Bewerbungsbogen vollständig und lesbar ausgefüllt mit Unterschrift
- Textmanuskripte: insgesamt nicht länger als fünf Textseiten (ggf. Auszug), bei Lyrik max. 10 Texte (Format: A4, einseitig bedruckt, Schriftgröße nicht unter 10, Zeilenabstand min. 1,5, pro Zeile max. 60 Zeichen, Name und Seitenzahl auf jeder Manuskriptseite, Manuskripte in zweifacher Ausfertigung als lose Blätter (ohne Heftung!))

Bundeswettbewerbe Berliner Festspiele

Treffen junger Autoren

Schaperstraße 24

10719 Berlin

bundeswettbewerbe@berlinerfestspiele.de

030 - 254 89 151

Dotierung:

Aus allen Einsendungen werden 20 Preisträgerinnen und Preisträger ausgewählt und zum Treffen junger Autoren eingeladen. Es versteht sich als ein literarisches Forum, ein Ort der Begegnung und des Austauschs für schreibende junge Menschen. Junge Autoren treffen in Augenhöhe aufeinander, auf namhafte Schriftsteller, ehemalige Teilnehmer und Verlagsleute. Die jungen Talente werden mit ihrem Schreiben auf professionelle Weise ernst genommen – mit Gesprächen, Lesungen, Textwerkstätten und der Veröffentlichung ihrer Texte in der Jahrgangsanthologie

Einsendeschluss ist der 15.07.2014

Webseite: <http://www.berlinerfestspiele.de/tja>

Literaturpreis Hommage a la France

der Stiftung Brigitte Schubert-Oustry

Die Stiftung Literaturpreis Brigitte Schubert-Oustry schreibt seit 2013 den deutschen Literaturpreis Hommage à la France aus. Er stellt eine Ehrung Frankreichs dar, unserem Nachbarland mit reicher Tradition, das gleichzeitig unser wichtigster Partner auf dem Wege zu einem geeinten und starken Europa ist.

Der Preis soll dazu beitragen, Verständnis und Kenntnis Frankreichs zu fördern und eine Intensivierung des kulturellen Austausches ermöglichen.

Der Literaturpreis versteht sich darüber hinaus auch als eine posthume Danksagung der Stifterin

an ihre Eltern, Willy und Trude Schubert, sowie an ihren Ehemann, Léon Oustry, Franzose, Germanist und überzeugter Mitstreiter für eine französisch-deutsche Annäherung.

Die Schirmherrschaft für den Preis hat das Institut français Dresden übernommen.

Das eingereichte Werk hat in deutscher Sprache verfasst zu sein oder in einer Übersetzung ins Deutsche vorzuliegen. Es muss unser Nachbarland Frankreich zum Inhalt haben.

Die Veröffentlichung des eingereichten Werkes kann bis zu 5 Jahren zurückliegen.

Kinder- und Jugendbücher sowie Veröffentlichungen im Eigenverlag sind ausgeschlossen.

Der jährliche Wettbewerb steht Autorinnen und Autoren offen, die bereits literarische Texte veröffentlicht haben. Jeder Autor kann sich nur mit einem Werk an der Ausschreibung beteiligen.

Der Inhalt darf alle Gebiete der Kultur und des Alltagslebens in Frankreich umfassen: Texte über bildende und darstellende Künste, Theater, Reiseerlebnisse und -beschreibungen, Film, Künstlerbiographien, Fragen des deutsch-französischen Verhältnisses, des Zusammenlebens und der Kommunikation, etc., das heißt Monographien jeder Art, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Frankreichs betreffen und die Vielfalt unseres Nachbarlandes repräsentieren.

Der Preis wird entweder in der Sparte Prosa oder Lyrik vergeben.

Die Anmeldung erfolgt per Email. Neben der Einreichung des Werks in digitaler Form sind eine digitale Abbildung des Titelfronts, ein Foto des Autors sowie eine Kurzbiographie inklusive Bibliographie einzureichen. Der Bewerber hat ebenso ein kurzes Exposé über den Inhalt seines Werkes beizufügen (maximal 2 Seiten). Darüber hinaus ist ein Belegexemplar per Post an u.g. Adresse zuzusenden.

Eine Eigenbewerbung ist möglich.

Eingesandte Belegexemplare können nicht zurückgesandt werden.

Literaturpreis Hommage à la France

c/o Institut français Dresden

zu Händen Frau Aurélie Haloche

Kreuzstraße 6

01067 Dresden

info@hommage-a-la-france.de

Tel. +49 (0) 351 482 18 92

Dotierung:

1 000,- EUR

Einsendeschluss ist der 16.08.2014

Webseite: <http://www.hommage-a-la-france.de>

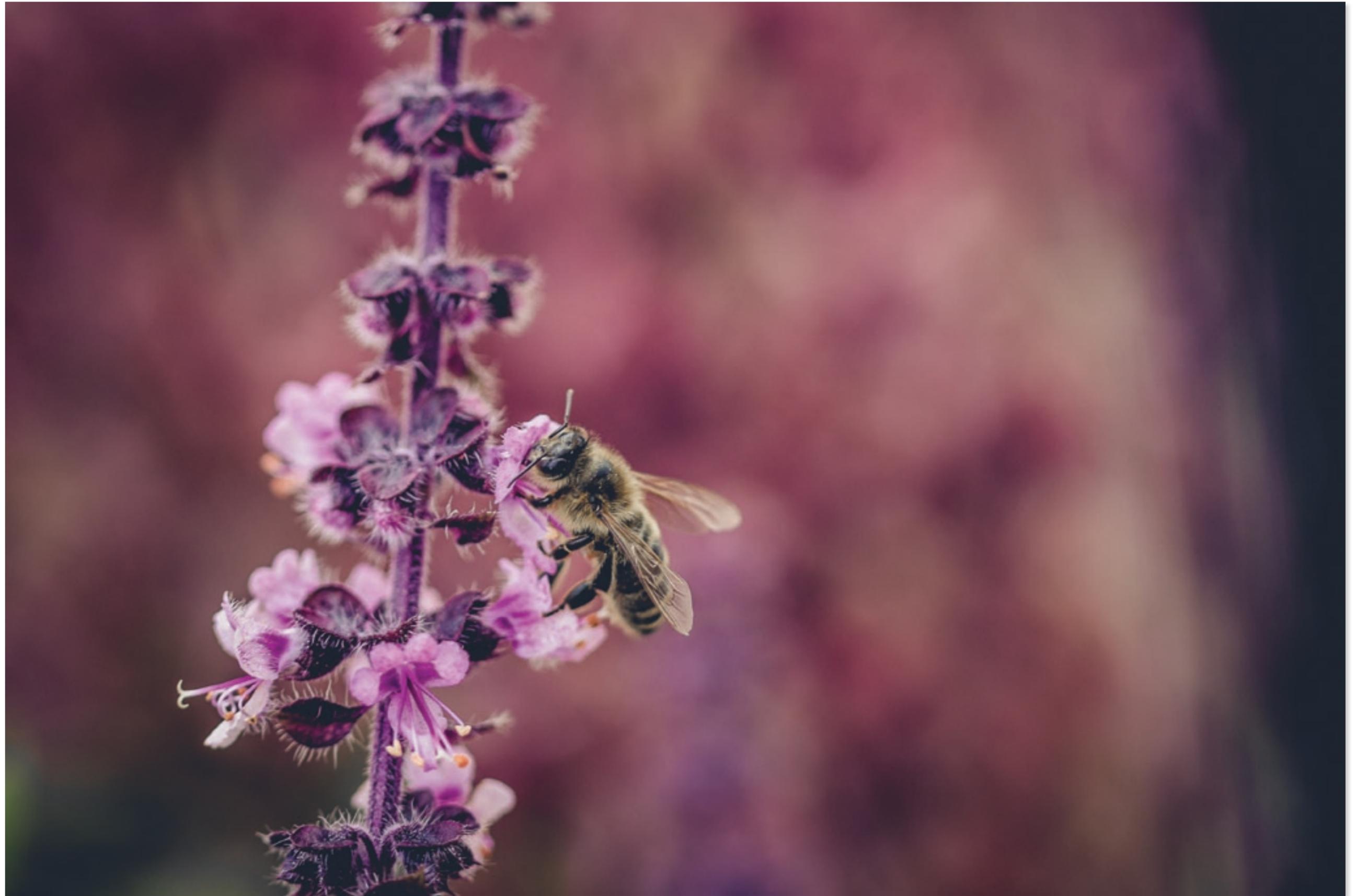


Foto: Susanne Schug

eXperimenta

Herausgegeben von Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Martin Berner

Amslerich nimm doch
ein Rosenblatt mit ins Nest
wird ihr gefallen

Martin Berner, geb. 1948, hat im sozialen Bereich gearbeitet und war einige Jahre Präsident der Deutschen Haiku-Gesellschaft; hält sich nicht an die sehr umstrittene 17-Silben-Vorgabe (umstritten ist sie u.a. deshalb, weil mit der gleichen Anzahl Silben in unterschiedlichen Sprachen ganz unterschiedliche Textmengen gestaltet werden).

Foto: Susanne Schug

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für **K**re**A**tives **S**chreiben - www.inkas-institut.de